

MAGAZIN FÜR WISSENSCHAFTLICHE WEITERBILDUNG DER UNIVERSITÄT BASEL

Advanced Studies



Mitten in den Prüfungen, mitten im Studium, mitten in der Gründung des eigenen Unternehmens

Studierende der Weiterbildung geben Einblick, wie sie sich durch das Studium neuen Boden für ihre berufliche Zukunft schaffen.

Seite 4-12, 14-17, 26-30



Bundesrat Johann Schneider-Ammann im Interview

Der Vorsteher des Eidgenössischen Departements für Wirtschaft, Bildung und Forschung WBF nimmt zur Bedeutung und Entwicklung der Weiterbildung an den Schweizer Universitäten Stellung.

Seite 22-25

Die beste
Gesellschaft,
wenn Sie
mal in Ruhe
allein sein
wollen.



Die Wochenzeitung, die täglich erscheint.

TagesWoche

Editorial

Die Universität Basel ist nicht nur die älteste Universität in der Schweiz. Sie erstaunt und erfreut gleichzeitig durch ihre konsequente Kombination von Tradition und Innovation, welche sie nebst vielem anderem verkörpert. Die Universität ist in Forscherinnen- und Forscherkreisen weltweit bekannt. Das Renommee ist hoch.

Dies lässt sich auch darauf zurückführen, dass die Universität Basel immer wieder neue Wege geht, unermüdlich neues Wissen generiert und bewährte wie neueste Methoden einsetzt. Die Weiterbildung kann unmittelbar davon profitieren. Studentinnen oder Studenten erhalten nicht nur das neueste Wissen, sondern es wird mit zeitgemässer Didaktik gelehrt und, was vielleicht das Wichtigste ist, es passt genau auf bestimmte Berufsbilder oder Berufsprofile, um entsprechende Kompetenzen zu erweitern. Welcher Claim umschreibt diese Rahmenbedingungen für die universitäre Weiterbildung am besten? Genau, Sie wissen es schon längst: «creative and relevant». Der Claim ist Leitgedanke, umschreibt die Leitplanken unseres Weiterbildungsangebots und unterstützt dessen Umsetzung. Er wird Sie und uns noch lange begleiten. Ich wünsche Ihnen viele spannende Momente bei der entdeckenden Lektüre des Magazins «Advanced Studies».

Mit freundlichen Grüßen
Dr. Philipp Ott
Leiter Advanced Study Centre



Dr. Philipp Ott, Leiter Advanced Study Centre

Titelbild: Thomas Szucs und Annette Mollet, Studienleiter MAS Drug Development Sciences, im Hörsaal des Pharmazentrums der Universität Basel

Inhaltsverzeichnis

Editorial	3
von Dr. Philipp Ott	
DAS Health Care and Management in Tropical Countries (HCMTC)	4
Studium mit weltweitem Bezug	
MAS Food Safety Management	10
Über Mut zur Veränderung	
Wissenschaftliches Werkzeugwissen / Weiterbildungskurse des Advanced Study Centre	13
Mit Methode zum Studienerfolg	
Wettbewerb	13
E-Book-Reader gewinnen	
MAS European Studies	14
«Ich lerne einfach sehr gern» (Roswitha Koch)	
Lernziel: Schlüsselkompetenzen	18
Beständige Lernwerte – ein Wettbewerbsvorteil auf dem Arbeitsmarkt	
Interview mit Bundesrat Johann Schneider-Ammann	22
Noch viel ungenutztes Potenzial	
MAS Drug Development Sciences	26
Exzellenz ist mehr als Glück	
Zwischen zwei Unterrichtsstunden	30
Was hat Ihnen das Studium gebracht?	
Dozierende als Lernende	31
Wissenschaftliche und didaktische Qualität gehen ineinander über	
Universitäre Weiterbildung in Europa	32
Interview mit Andrea Waxenegger, Präsidentin EUCEN	
Impressum	35
Titelbild und Bildteil (ausser Seite 23 und 33)	
Ursula Sprecher	

ADVANCED STUDY CENTRE

creative and relevant

www.uniweiterbildung.ch

Die Erkenntnisse haben mich aufgerüttelt ...

... ich werde das Gelernte direkt in meiner Arbeit am Spital umsetzen und an andere weitergeben.» Dies sagt Alexander Amone (34), Arzt aus Uganda. «Alex» ist einer von drei Studierenden aus sogenannten Less Developed Countries (LDC), die 2012 den Weiterbildungsstudiengang International Health dank eines Stipendiums des Kantons Basel-Stadt an der Universität Basel besuchen konnten und mit einem Diploma of Advanced Studies (DAS) abschlossen.

Wir trafen Alexander Amone, Manju Pandey (27) und Thabo Lejone (29) während der Vorbereitung auf ihre Abschlussprüfung am Schweizerischen Tropen- und Public-Health Institut (Swiss TPH), welches als assoziiertes Institut der Universität den Studiengang in Zusammenarbeit mit der Medizinischen Fakultät durchführt

Das vierzehnwöchige Basisstudium des zweistufigen Studiengangs wird jährlich von zirka 25 Studierenden aus der Schweiz und der ganzen Welt besucht. Alex, Manju aus Nepal und Thabo aus Lesotho erzählen, wie sie zum Weiterbildungsstudium an die Universität Basel gekommen sind, welchen Weg sie als Lernende zurückgelegt haben und welche Pläne und Hoffnungen sie für die Zeit nach der Rückkehr in ihr Heimatland haben. Sie sprechen über die persönlichen Hindernisse, die sie überwinden mussten, um ihren Studienaufenthalt in Basel zu verwirklichen. Alle drei Studierenden arbeiteten vor dem Studienaufenthalt im Gesundheitsdienst auf Gemeinde- oder Distrikt-ebene. Sie sind sehr motiviert, den Abschluss zu erlangen und dankbar für die Chance, welche ihnen Basel-Stadt mit dem Stipendium gewährt.

Alex Amone

Alex Amone arbeitete vor dem Studienaufenthalt als Arzt in einem Missionsspital im Norden von Uganda. Neben seiner Funktion als Notfallarzt trug Alex Verantwortung für die Organisation des lokalen Gesundheitsdienstes und von Beobachtungsstudien zur Infektionsepidemiologie. Als Helfer an der Front beschäftigt ihn das soziale und ökonomische Umfeld der Erkrankungen, mit denen er im Alltag konfrontiert war. Die tägliche Wahrnehmung des Leidens der Bevölkerung und die Erkenntnis, dass zu dessen Bekämpfung Massnahmen auf systemischer Ebene nötig sind, waren für Alex der Hauptgrund, nach einer Möglichkeit zu suchen, sich im Bereich des Gesundheitsmanagements weiterzubilden.

Uganda liegt im Human Development Index (HDI, Wohlstandsindikator für Länder der Vereinten Nationen) auf Rang 161 von 168 Rängen.



«Eine wichtige Erkenntnis ist der enge Zusammenhang zwischen der Tiergesundheit und der Gesundheit der Menschen. Das ist in meinem Land, in welchem Tiere für eine Familie fast so wichtig sind wie Kinder, von grosser Bedeutung.» Manju Pandey



Alexander Amone

Die durchschnittliche Lebenserwartung beträgt 54 Jahre, das Durchschnittsalter liegt bei 15 Jahren. 29 Prozent der Bevölkerung sind Analphabeten.

Für den 14-wöchigen Studienaufenthalt in Basel musste Alex seine Stelle kündigen. Seine Frau und seine Kinder hätten den Plan für das Auslandsstudium unterstützt. Es sei für seine Frau allerdings nicht leicht, die dreieinhalb Monate ohne Einkommen und ohne die partnerschaftliche Unterstützung im Alltag, der in Uganda für die Familie eine Herausforderung sei, zu bewältigen. Alex ist zuversichtlich, dass er nach der Rückkehr wieder am alten Arbeitsplatz eingestellt wird. Er geht davon aus, dass man dort sehr daran interessiert ist, dass er seine neu erworbenen Kennt-

«Was mir an dem Studiengang gefällt, ist der partnerschaftliche Umgang zwischen Dozierenden und uns Studierenden.» Alexander Amone

nisse an der internen Weiterbildung (Continuing Medical Education), die im Spital jeden Samstagmorgen stattfindet, weitergibt. Er hofft auch, dass der Abschluss in International Health ihm auch dient, seine berufliche Stellung zu verbessern. Sein grosses persönliches Ziel ist eine Stellung im Gesundheitsministerium Ugandas, die ihm erlaubt, in die Breite zu wirken.

Manju Pandey

Manju Pandey lebt und arbeitet in Nepal. In dem Grenzland zwischen der Volksrepublik China und Indien, in welchem fast 70 Prozent der erwerbstätigen Bevölkerung noch in der Landwirtschaft tätig sind, bestehen seit 1996 instabile, teilweise kriegsähnliche Verhältnisse. Nepal befindet sich im HDI auf Rang 157. Die Hälfte der Bevölkerung, die aus einer Vielzahl von ethnischen Volksgruppen besteht, sind Analphabeten. Die Lebenserwartung liegt bei 69 Jahren.

Manju arbeitet als Ausbilderin für Hebammen und Krankenpflegepersonal. Sie suchte

gezielt im Internet nach einer Weiterbildung in Gesundheitsmanagement, welche an die medizinisch-praktischen Möglichkeiten auf provinzieller Ebene anknüpft. Die Weiterbildung des Swiss TPH an der Universität Basel habe gut in ihren Zeitrahmen gepasst, und dafür in die Schweiz zu reisen, sei ein zusätzlicher Anreiz gewesen. Die Schweiz sei ein schönes Land. Das Geben und Nehmen im Austausch mit den Mitstudierenden aus der ganzen Welt habe ihr nicht nur viele Erkenntnisse, sondern auch Energie für ihre Aufgabe geschenkt. Manju ist eine ernsthafte Frau, die sich um die Lebens- und Gesundheitsbedingungen in ihrem Land grosse Sorgen macht. Sie berichtet von der anhaltenden Unsicherheit, die verhindere, dass man sich Tag und Nacht frei bewegen könne. «Schon eine Velofahrt irgendwohin kann gefährlich sein. Wir kehren deshalb stets auf dem kürzesten Weg in die eigenen vier Wände zurück. Dieser Zustand lähmt die Entwicklung in unserem Land.» Eine wichtige Erkenntnis aus dem Studiengang sei der enge Zusammenhang zwischen der Tiergesundheit und der Gesundheit der Menschen. Das sei in ihrem Land, in welchem Tiere für eine Familie fast so wichtig seien wie Kinder, von weitreichender Bedeutung. Humanmediziner und Veterinärmediziner sollten eng zusammenarbeiten. «Ich möchte meine neuen Kenntnisse direkt im Gemeindeumfeld umsetzen. Vielleicht wirkt sich das auf andere Gemeinden als gutes Beispiel aus.» Bei der Umsetzung werde sie selbst weiter dazulernen und manches noch vertiefen können. «Ich möchte mit meinen Mitstudierenden und den Dozierenden nach dem Studium weiter in Verbindung bleiben. Wir können auch in Zukunft voneinander lernen und unser Netzwerk kann für die persönliche und berufliche Weiterentwicklung von uns allen eine wichtige Rolle spielen. Es ist ein Glück, dass ich auch nach dem Studium auf das Expertenwissen des Swiss TPH und meiner Studienkollegen zurückgreifen kann.»

Thabo Lejone

Thabo Lejone kommt aus Lesotho, dem Land im Süden Afrikas, welches von der Republik Südafrika

Manju Pandey
Thabo Lejone



umschlossen ist. Im HDI liegt Lesotho auf dem 160. Rang. Das Gesundheitswesen steht grossen Herausforderungen gegenüber: Fast ein Viertel der erwachsenen Bevölkerung ist mit dem HI-Virus infiziert. Neben Aids ist Tuberkulose in epidemischem Ausmass verbreitet. Dazu kommt als Problem im Gesundheitsbereich der Personalmangel, weil viel medizinisches Personal ins Ausland, vor allem nach Südafrika, abwandert. In Lesotho beträgt die durchschnittliche Lebenserwartung 47 Jahre, das Durchschnittsalter liegt bei 23 Jahren.

Thabo verfügt über eine Pflege- und Hebammenausbildung auf Hochschulniveau. Er hat bis zum Studienaufenthalt in Basel in ländlichem Gebiet in einer Tagesklinik gearbeitet. Seine Arbeitsschwerpunkte waren antiretrovirale Therapie bei HIV und die Organisation und Überwachung eines HIV/TB-Programms im Einzugsgebiet der Klinik. Auch Thabo musste sein Arbeitsverhältnis für den Studienaufenthalt auflösen. Die Begegnung mit einem Arzt aus der Schweiz sei der Schlüssel gewesen für den Plan zu diesem Weiterbildungsstudium in Basel. Dieser Arzt habe ihm gezeigt, wie er wirksamer dazu beitragen könne, die Gesundheitssituation in seiner Gemeinde zu verbessern. Der Arzt habe auch sein Interesse geweckt für die Forschung. Thabo kommt auf seine Lebensgeschichte zu sprechen: «Ich verlor meine Eltern mit 12 bzw. 13 Jahren. Ich lebte danach bei einer Tante, die sich gut um meine Geschwister und mich kümmerte. Ich habe ihr viel zu verdanken. Wenn sie sich nicht so um meine Bildung und Ausbildung gekümmert hätte, wäre ich heute nicht hier.» Dank seines Jobs sei er jetzt der Ernährer seiner Geschwister. Als er seine Familie mit dem Plan konfrontierte, diese Weiterbildung zu machen, habe es einige Diskussionen gegeben. «Wir mussten Geld aufreiben, damit die Familie die dreieinhalb Monate meiner Abwesenheit und meinen Verdienstaustausch überleben kann.» Thabo beschäftigt in Zusammenhang mit seiner Abwesenheit besonders, dass eine seiner Schwestern zurzeit emotionale Unterstützung benötigt, damit sie ihr Studium durchsteht. Er vertraut darauf, dass seine Tante sich an seiner Stelle um die Schwester kümmert. «Es wäre wirklich

schlecht für die Zukunft meiner Schwester, wenn sie die Prüfungen nicht bestehen würde.» Auch Thabo möchte sein Wissen in seinem Arbeitsumfeld weitergeben und etwas bewirken. Er ist jedoch etwas skeptisch, ob ihm dies gelingen wird. Die Entwicklung des Gesundheitswesens komme in Lesotho nur sehr schleppend voran. Ein Grund neben dem Mangel an Ressourcen sei die Bürokratie. Um

«Mich interessieren besonders die Möglichkeiten von E-Health. Für die Lösung der Gesundheitsprobleme der Bevölkerung in meinem Land liegt darin ein grosses Potenzial.» Thabo Lejone

Änderungen zu bewirken, müsse man zumindest Arzt sein, sonst habe man kaum Überzeugungskraft. Er habe allerdings durch das Studium seine Kommunikationskompetenzen stark verbessert. «Ich habe vorher die Organisation unseres Gesundheitswesens einfach als gegeben betrachtet und nicht hinterfragt. Jetzt verstehe ich die Prozesse viel besser und werde mich auch in Zukunft viel mehr mit Systemfragen auseinandersetzen. Mich interessieren besonders die Möglichkeiten von E-Health (elektronische Mittel zur medizinischen Versorgung, z. B. Beratung, Telemedizin, Erfassung und Auswertung, Anm. d. Red.). Für die Lösung der Gesundheitsprobleme der Bevölkerung in meinem Land liegt darin ein grosses Potenzial, zumal viele Anwendungsmöglichkeiten kaum Kosten verursachen. Das alles interessiert mich sehr, doch ich werde voraussichtlich zuerst einmal in den medizinischen Alltag mit den Patienten zurückkehren. Ich werde also unser Gesundheitssystem nicht im grossen Massstab verbessern, sondern im Kleinen meinen Beitrag leisten.»

Zum Schluss des Gesprächs äussern sich Alexander, Manju und Thabo noch über die Schweiz. Für alle drei war das Zusammentreffen mit der ihnen vor dem Studienaufenthalt unbekanntem Kultur punktuell mit Überraschungen verbunden. Alex: «Ich hatte tatsächlich einen kleinen kulturellen Schock. Du steigst in ein Tram, alle sitzen so schweigend da, fast so, als dass jeder den an-



dern verdächtigen würde. Die Jungen hängen an ihren Smartphones, die Älteren fixieren geradeaus. Man wünscht sich ein kleines Lächeln auf diese Gesichter. Manchmal packte mich der Reiz, in die Mitte der Leute zu stehen und laut «Hallo zusammen» zu rufen! Aber ich habe mich schnell angepasst und bin auch zu einem ruhigen Fahrgast geworden.» Natürlich waren alle drei erstaunt über das hohe Preisniveau in der Schweiz. Alex: «Ich wollte mir die Haare schneiden lassen, musste es aber sein lassen. Mit dem Geld, das ich hier zahlen muss, kann ich mir in meinem Land ein Jahr lang die Haare schneiden lassen.» Auch Thabo fiel die Zurückhaltung der Leute in der Öffentlichkeit auf: «Es war für mich seltsam, zu erleben, dass hier alle so beschäftigt sind und jeder nur seiner eigenen Sache nachgeht.» Manju genoss vom ersten Tag an die öffentliche Sicherheit in der Schweiz: Es gefällt mir, dass so viele Leute, ob jung oder alt, entspannt mit dem Velo herumfahren. Bei uns ist allein dies schon gefährlich. In der Schweiz erlebe ich, wie es sein könnte. Ich genieße das und habe gleichzeitig fast ein schlechtes Gewissen, dass ich ausgewählt bin, dies hier zu erleben.»

Weiterbildungen des Schweizerischen Tropen- und Public-Health Instituts (Swiss TPH) in Zusammenarbeit mit dem Advanced Study Centre der Universität Basel

Seit seiner Gründung im Jahr 1943 ist die Lehre für das Schweizerische Tropen- und Public-Health Institut (Swiss TPH) neben der Forschung und diversen Dienstleistungen ein Schwerpunkt seiner Aktivitäten. Es ist ein assoziiertes Institut der Universität Basel und bietet neben der Lehre an drei Fakultäten auch Weiterbildungsangebote für Gesundheitsfachpersonal aus der ganzen Welt an. Im Jahre 2000 wurde der Weiterbildungsstudiengang «Master of Advanced Studies (MAS) International Health» von der Universität Basel anerkannt. Der Studiengang ist modular aufgebaut, die einzelnen Module können auch unabhängig vom MAS-Programm besucht werden. Der Studiengang «Diploma of Advanced Studies (DAS) Health Care and Management in Tropical Countries (HCMTTC)» ist der Grundkurs des MAS-Studiums. Er dauert 14 Wochen Vollzeit und wird jährlich in etwa zu gleichen Teilen von Studierenden aus ressourcenarmen Ländern und aus Europa besucht.

Das Swiss TPH bietet in Zusammenarbeit mit dem Advanced Study Centre verschiedene weitere Weiterbildungen für Fachpersonen aus Gesundheitsberufen und interessierte Laien an, z. B. den «Allgemeinen Tropenkurs», der auf das Leben und Arbeiten in Ländern mit extremer Mittelknappheit vorbereitet. Dieser Kurs konzentriert sich nicht nur auf gesundheitliche Aspekte in tropischen Ländern, sondern ermöglicht auch eine intensive Auseinandersetzung mit den globalen ökonomischen, ökologischen, kulturgeografischen und soziokulturellen Zusammenhängen des Lebens in den Tropen.

Auf Initiative des damaligen Schweizerischen Tropeninstituts schlossen sich im Jahr 1994 europäische Tropeninstitute und andere universitäre Institute mit langjähriger Erfahrung in der gesundheitsorientierten Entwicklungszusammenarbeit zu einem internationalen Netzwerk mit dem Namen «tropEd» zusammen. Ziel dieses Netzwerks ist es, die universitäre Weiterbildung im Bereich der internationalen und globalen Gesundheit aufeinander abzustimmen. Heute sind mehr als 30 Universitäten aus allen Kontinenten Mitglieder des Netzwerks. Für den Abschluss «MAS International Health» werden Lernleistungen, die bei anderen Partnerinstitutionen des Netzwerks erbracht werden, nicht nur gleichwertig anerkannt; die Studierenden sind auch verpflichtet, Module ausserhalb der eigenen Universität zu besuchen. Um die Qualität der Lehre im globalen Netzwerk zu garantieren, wurde ein aufwendiges internationales Review-Verfahren eingerichtet. Alle Module müssen akkreditiert und nach 5 Jahren reakkreditiert werden. Bis 2012 haben 75 Studierende den Abschluss «Master of Advanced Studies (MAS) International Health» geschafft. Die Geschäftsstelle von «tropEd» befindet sich seit 2009 am Swiss TPH in Basel.

Bernadette Peterhans,
Axel Hoffmann,
Studienleitung MAS International Health/DAS HCMTC



«Die internationalen Konflikte sind nicht spürbar»

Der Weiterbildungsstudiengang International Health wird seit 1998 von Axel Hoffmann, Leiter der Teaching & Training Unit am Schweizerischen Tropen und Public-Health Institut (Swiss TPH), und Bernadette Peterhans, Studienkoordinatorin, geleitet. Ihre Aufgabe umfasst neben der Durchführung von Lehrveranstaltungen in der Schweiz und der Mittelbeschaffung für das Programm auch den Aufbau von Weiterbildungsprojekten in ressourcenarmen Ländern, Beratungstätigkeiten, Evaluation von Gesundheitsprogrammen und Koordinationsaufgaben für «tropEd», das internationale Netzwerk für gesundheitsorientierte Entwicklungszusammenarbeit. Die beiden Studienleiter sind pro Jahr während zirka 60 bis 80 Tagen für die Weiterbildung im Ausland unterwegs. Im Jahr 2012 waren Hoffmann und Peterhans in den folgenden Ländern tätig: Ghana, Nigeria, Südafrika, Südsudan, Tansania, Uganda, Indien, Nepal, Kambodscha und Australien.

Eine wichtige Zielgruppe der Studiengänge und Kurse im Bereich der internationalen Gesundheit sind Fachpersonen des Gesundheitsbereichs aus weniger entwickelten Ländern, die wirtschaftlich bedingt einzig als Stipendiaten die Programme besuchen können. Die Beschaffung der Stipendien ist aufwendig und wird immer schwieriger. Axel Hoffmann und Bernadette Peterhans stehen aber als Fackelträger der internationalen Weiterbildung in Gesundheit stets mit grosser Begeisterung hinter ihrer Aufgabe. Was bedeutet ihnen die Aufgabe als Studienleiter und woher nehmen sie die Energie für ihren grossen Einsatz? Peterhans: «Meine vielen Reisen in arme Länder führen mir immer wieder die Bedeutung der Weiterbildung vor Augen. Ausserdem schätze ich die vielen Kontakte mit Leuten, die von so unterschiedlichen Kul-

turen geprägt sind und uns so verschiedene Lebensentwürfe vorleben. Während der Kurse ist es ein eindrückliches Erlebnis, dass Studierende aus Ländern oder Volksgruppen, die sich auf der Weltbühne in tiefer Feindschaft gegenüberstehen, im kleinen Kosmos des Studiengangs ganz selbstverständlich zusammenarbeiten können. Die internationalen Konflikte sind in unserem Kurs nicht spürbar.» Hoffmann drückt sich so aus: «Ich lerne sehr viel von diesen verschiedenen Menschen. Ich bekomme die Erfahrung von 25 Menschen mit ganz unterschiedlichen Lebens- und Berufshintergründen mit. Das ist ein grosses Privileg, es gibt mir eine globale Sicht der Dinge.» Beide schätzen ausserdem die hohe Arbeitsqualität am Swiss TPH. Hoffmann: «Wir arbeiten hier ohne Reibungsverluste. Die Kollegialität hat mit der Internationalität zu tun. Eine Kultur der Offenheit zu pflegen, zuzuhören, aufeinander einzugehen, Mutual Learning – das scheint in einem solchen weiten Kontext oft einfacher zu sein. Wir haben ausserdem ein tolles Netzwerk im weltweiten Format, welches auch Länder in Grenzsituationen wie Afghanistan und den Sudan umfasst. Und schliesslich werden wir von unserem Institut sehr getragen.»

Martin Liechti

Vertrauen in die eigene Lernfähigkeit

Carola Wolf

Ein Weiterbildungsstudium beginnen und gleichzeitig ein eigenes Unternehmen aufbauen – dies war das Projekt von Carola Wolf (33). Kann der Plan einer solchen Doppelbelastung aufgehen? Eine aussergewöhnliche Geschichte der Überwindung von Zweifeln und der Orientierung am Ganzen.

Carola Wolf ist darin geübt, weite Radien zu schlagen. Sie war vor ihrer beruflichen Selbstständigkeit als Qualitätsleiterin im Airline-Catering für die Lufthansa im Einsatz. Ihre Arbeitsplätze lagen in allen Erdteilen. Dann lernte die Ernährungswissenschaftlerin auf einem Flug in die Schweiz ihren heutigen Lebenspartner kennen. Ihr weiträumiges Denken fand bei ihm mehr als partnerschaftliche Anerkennung. Er schenkte ihr aktive Unterstützung und gab ihr dadurch das Stück Selbstsicherheit, welches ihr noch fehlte, um die Idee der beruflichen Selbstständigkeit, die sie schon länger mit sich trug, zu verwirklichen.

«Man kann vieles einfach lernen»

Wolf hatte an der Justus-Liebig-Universität in Giessen studiert. Durch ein Berufspraktikum bei der zukünftigen Arbeitgeberin kam sie nach dem Studium zu einer festen Anstellung im Qualitätsmanagement der Lufthansa Service Holding AG. Ihre verantwortungsvolle Aufgabe im Unternehmen gefiel ihr. Doch sie erlebte, dass allein die Grösse des Unternehmens mit seinen vielfach verflochtenen Organisationsstrukturen auch eine Komplexität der Geschäftsprozesse mit sich bringt. Sie kam auf die Idee, dass sie mit der Arbeit, die sie als Qualitätsverantwortliche für die Fluggesellschaft ausübte, auch als selbstständige Unternehmerin Erfolg haben könnte.

Pläne zur persönlichen Veränderung sind manchmal schwierig umzusetzen. Doch gelegentlich, wenn die Umstände stimmen, können Veränderungen praktisch über Nacht gelingen.

Nachdem Wolf ihren Lebenspartner kennengelernt hatte und als der Umzug in die Schweiz beschlossene Sache war, fühlte sie sich eigentlich noch nicht ganz reif für die Gründung eines eigenen Unternehmens. Sie war sich bewusst, dass sie, als Voraussetzung für diesen Schritt, ihr Wissen erweitern musste. Ausserdem musste sie sich mit der Möglichkeit des Scheiterns des Projekts und den daraus entstehenden Abhängigkeiten auseinandersetzen. Im Vertrauen auf ihre Lernfähigkeit nahm sie ihren ganzen Mut zusammen, überwand die

«Auf der Suche nach meinem zukünftigen Job bin ich auf den Studiengang gestossen. Mein Mann ermutigte mich: Fang gleich an. Mach das gleichzeitig mit der Selbstständigkeit.» Carola Wolf

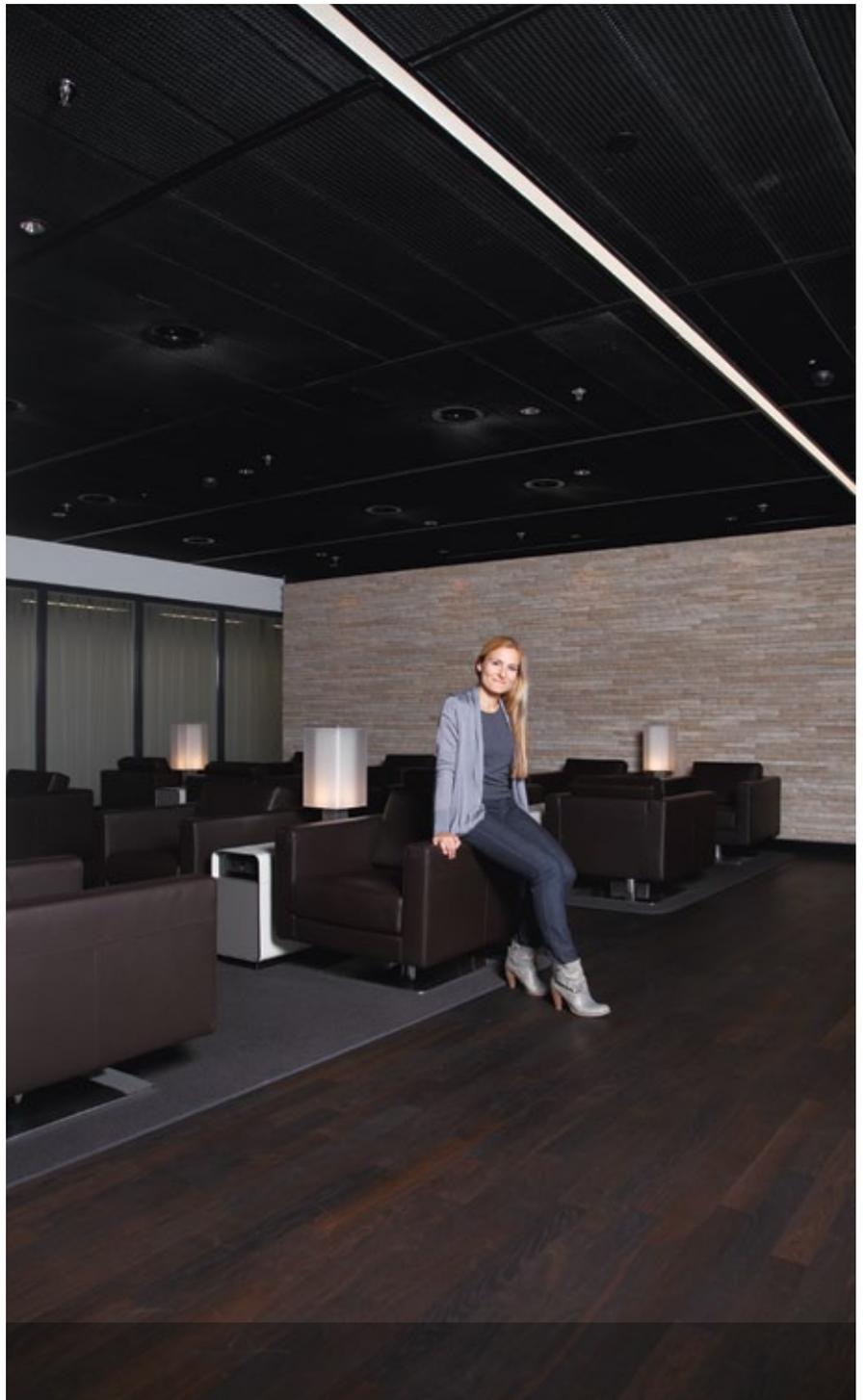
Zweifel und startete durch. Bei Recherchen im Web für ihre Geschäftsidee stiess sie auf das Studienangebot des MAS Food Safety Management. Sie beschloss, diese Gelegenheit zur Aufdatierung ihrer Kenntnisse und zur Aufwertung ihres Curriculums zu nutzen und das Studium parallel zur Geschäftsgründung in Angriff zu nehmen. «Manchmal ist mehr möglich, als man sich zunächst zutraut, und ich habe dann doch den Schritt gewagt. Ich wollte in die Schweiz gehen, das Weiterbildungsstudium machen und parallel dazu die berufliche Selbstständigkeit verwirklichen. Ich dachte: Man kann vieles einfach lernen», erklärt sie.

Die Zügel in den eigenen Händen

Mit Augenmass für das verkräftbare Investitionsrisiko begann Wolf sofort nach dem Umzug in die Schweiz, eine Beratungsfirma aufzubauen. Wolf: «Ich wusste, dass es einen Bedarf gibt nach Beratung für Lebensmittelsicherheit, Betriebshygiene und Qualitätssicherung. Doch es war schon eine grosse Umstellung, plötzlich kein fixes Einkommen mehr zu haben und für alles selbst verantwortlich zu sein, auch für neue Aufgaben wie das Marketing oder die Buchhaltung, mit denen ich wenig Erfahrung hatte.» Um sich finanziell nicht zu übernehmen, arbeitete Wolf zuerst allein und zog nur nach Bedarf freie Mitarbeiter bei.

Studentin und Unternehmerin

Das Curriculum des Studiengangs MAS Food Safety Management ist ausgesprochen interdisziplinär. Dazu kommt, dass die Themen Fachgebieten entstammen, deren Begriffe, Methoden und Denkweisen teilweise weit auseinanderliegen. Ein Teil der Inhalte sind naturwissenschaftlicher Art, sie betreffen insbesondere die Gebiete Chemie und Biologie. Andere Inhaltsteile entfallen auf die Fachgebiete Betriebswirtschaft und Recht. Für die Studierenden bedeutet dies, dass sie zwar bei einem Teil des Lernstoffs von ihrem Vorwissen aus dem Erststudium profitieren, andere Themen aber in der Regel vom Nullpunkt aus für sich erarbeiten



müssen. Für Wolf stellten die Fächer Lebensmittelanalytik und Lebensmitteltechnologie die schwierigste Herausforderung dar. Sie kannte zwar diese Fächer von ihrem Studium der Ernährungswissenschaft her schon, doch es hatte sich in diesen Bereichen zwischenzeitlich viel geändert. Wolf: «Es ist generell so, dass das Gebiet der Lebensmittelsicherheit sich aufgrund des technologischen Wandels schnell entwickelt. Ich habe im Studium die Erfahrung gemacht, dass es mit einem erheblichen

«Ich hatte das starke Bedürfnis, etwas zu machen, wo man die Zügel selbst in der Hand hat und sofort eine Wirkung sieht.»

Arbeitsaufwand verbunden ist, sich in meinem Beruf stets auf dem neuesten Stand zu halten.» Ein Gebiet, welches sich ebenfalls schnell weiterentwickelt, ist das Lebensmittelrecht. Lebensmittelrecht spielt nicht nur im MAS-Studium, sondern auch im Alltag der Unternehmerin Wolf eine zentrale Rolle. «Es gibt im Lebensmittelrecht feine, aber gewichtige Unterschiede zwischen der Schweiz, den Ländern der EU und Ländern ausserhalb Europas. Weil ich international arbeite, ist es unumgänglich, dass ich diese Unterschiede kenne», erklärt Wolf.

Die Doppelbelastung durch das Studium und die Firma zwang Wolf dazu, ihre Lernmethode anzupassen. Sie musste Methoden entwickeln, um effektiver zu lernen. «Ich habe vor allem den Zeitaufwand für die Vor- und Nachbearbeitung unterschätzt», sagt sie, «dennoch ist der Druck nicht vergleichbar mit dem Druck, dem ich in meinem grundständigen Studium ausgesetzt war. Das Weiterbildungsstudium absolvierte ich freiwillig, und das gibt ein ganz anderes Gefühl.»

Zu den positiven Erfahrungen, die sie im Studiengang gemacht hat, zählt auch der Kontakt mit den Mitstudierenden. Sie hat das Zusammensein mit den Kolleginnen und Kollegen beim Lernen, aber auch die Gespräche z. B. beim gemeinsamen Nachtessen nach anstrengenden Studientagen sehr genossen. Die im Studiengang geknüpften Beziehungen sind ihr auch bei ihrer Geschäftstätigkeit zugute gekommen.

In der Zwischenzeit hat Wolf schon Stammkunden und so viel Auftragsreserve, dass sie das Betriebsjahr vorausplanen kann. Sie arbeitet jetzt nicht mehr allein, sondern hat ihren Personalbestand erweitert.

Martin Liechti



Das Weiterbildungsstudium Master of Advanced Studies Food Safety Management an der Universität Basel

Die Qualitätssicherung ist in der ganzen Lebensmittelkette von grossem unternehmerischem und öffentlichem Interesse. Die Weiterentwicklung der Produktionssysteme und der Sicherheitsstandards bedeutet für die Qualitätsverantwortlichen in der Lebensmittelindustrie und die Spezialisten bei Gesundheitsbehörden eine Herausforderung. Sich fortlaufend das neueste Wissen anzueignen, ist unerlässlich.

Nach Abschluss des Studiums sind die Absolventen in der Lage, im Unternehmen oder in der Behörde Qualitätssicherungssysteme aufzubauen, Mitarbeitende zu führen und in der Kommunikation mit der Öffentlichkeit und den Medien professionell aufzutreten.

Der Studiengang MAS Food Safety Management setzt sich aus Modulen zusammen, die auch einzeln studiert werden können. Je nach Zusammensetzung führen sie zu unterschiedlichen Abschlüssen in den Formaten CAS (Certificate of Advanced Studies) und DAS (Diploma of Advanced Studies). Die Abschlüsse MAS und DAS entsprechen dem durch die Lebensmittelgesetzgebung vorgeschriebenen Wissensstand für eidgenössische Lebensmittelchemiker bzw. -inspektoren.

Die Weiterbildungen werden in Zusammenarbeit mit der Fachhochschule Westschweiz-Wallis (HES-SO Wallis), dem Verband Kantonschemiker der Schweiz (VKCS) und dem Bundesamt für Gesundheit (BAG) durchgeführt.

Wissenschaftliches Werkzeugwissen – Weiterbildungskurse des Advanced Study Centre

Unter der Bezeichnung «Wissenschaftliches Werkzeugwissen» führt das Advanced Study Centre auch selber Kurse durch. Wie der Titel sagt, werden in diesen Angeboten Wissensinhalte und Fertigkeiten vermittelt, die das wissenschaftliche Arbeiten verbessern, einfacher machen oder den Teilnehmenden Grundlagen des wissenschaftlich-methodischen Arbeitens auf kompetente Art und Weise näherbringen.

Die Weiterbildungen stehen allen Interessierten offen. Die Teilnahme an einem Weiterbildungsprogramm der Universität Basel ist keine Bedingung.

Im Jahr 2013 werden folgende Kurse durchgeführt:

Spannende Fallstudien verfassen (Lehren und Lernen mit Fallstudien)

11. Juni 2013

Diese Einführung in die «Kunst» der Fallstudienmethode als qualitative empirische Forschungs- und Lehrmethode ist eine lohnende Investition für Dozierende und fortgeschrittene Studierende.

Einführung in das wissenschaftliche Denken und Arbeiten

25. und 26. Oktober 2013

Der Kurs erleichtert Praktikern/innen ohne akademische Ausbildung den Einstieg in die wissenschaftliche Welt.

Effizient recherchieren – Literaturarbeit ohne Zeitverlust

8. und 9. November 2013

In dieser Fortbildung lernt man, Recherchen in Datenbanken, Katalogen, Suchmaschinen und Webportalen effizient zu gestalten.

Effizient schreiben – ohne Zeitverlust zur wissenschaftlichen Publikation

15. und 16. November 2013

Im Seminar wird grundlegendes handwerkliches Wissen zum Verfassen von überzeugenden wissenschaftlichen Texten vermittelt.

Im ersten Halbjahr 2013 fanden bereits Kurse zu den folgenden Themen statt:

- Webdesign und Webpublishing
- Forschungsergebnisse visualisieren: sta-

tistische Diagramme, schematische Darstellungen und Fotos

- Berufliche Potenziale erkennen, nutzen und kommunizieren

Diese Kurse werden regelmässig wiederholt. Detailinformationen finden Sie unter der Rubrik «Studienangebote» auf www.uniweiterbildung.ch. Oder bestellen Sie den Flyer im Advanced Study Centre, info@uniweiterbildung.ch, Tel. +41 (0)61 267 30 08.

Das Programm 2014 der Kurse zum wissenschaftlichen Werkzeugwissen erscheint Anfang Dezember 2013.

Wettbewerb

Liebe Leserin, lieber Leser

Das Advanced Study Centre lädt Sie anlässlich der ersten Ausgabe von «Advanced Studies», dem Magazin für wissenschaftliche Weiterbildung der Universität Basel, zur Teilnahme an einem Wettbewerb ein. Gewinnen Sie mit Ihrem Wissen und etwas Glück einen E-Book-Reader. Bauen Sie damit Ihre persönliche virtuelle Bibliothek auf und tragen Sie die für Sie wichtigen Werke immer bei sich.

So geht's

Beantworten Sie die folgenden acht Fragen. Der jeweils erste Buchstabe Ihrer acht Antworten ergibt, in der Reihenfolge der Fragestellungen aneinandergereiht, das Lösungswort. Senden Sie uns Ihr Lösungswort per Post oder auf elektronischem Weg mit Angabe Ihrer Kontaktdaten zu. Der/die Gewinner/in wird aus den richtigen Einsendungen gezogen. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Einsendeschluss

30. September 2013

Fragen

1. Welcher berühmte Schriftsteller und Dichter schrieb das Gedicht «Im Nebel»?
2. Wie heisst der in Diensten der Republik Venedigs stehende Feldherr, der die Hauptfigur in einer berühmten Oper von Verdi ist?
3. Wie heisst der männliche Hauptdarsteller im Film «Der Pferdeflüsterer» mit Vornamen?
4. Welche Stadt trug von 330 bis 1930 den Namen Konstantinopel?
5. Wie bezeichnet man die im Mittelalter bis in die frühe Neuzeit übliche Steuer in Form von Geld oder Naturalien an eine religiöse oder weltliche Instanz?
6. Was liegt gegenüber dem Okzident und wird auch Morgenland genannt?
7. Welches ist der achte und äusserste Planet in unserem Sonnensystem?

8. Wie heisst der Entwickler des heute als Zweiphasenwechselstrom bezeichneten Systems zur elektrischen Energieübertragung mit Nachnamen?

Angabe Ihres Lösungswortes

Postweg

Advanced Study Centre
«Wettbewerb»
Steinengraben 5
CH-4051 Basel

Website

www.uniweiterbildung.ch, unter Quicklinks «Wettbewerb»

Facebook

Advanced Study Centre unter «Wettbewerb»

Die Lösung wird nach dem 30. September 2013 auf unserer Website unter «News» und auf Facebook veröffentlicht.

Wir wünschen Ihnen viel Vergnügen!

MAS EUROPEAN STUDIES

Studieren mit vollen Segeln

Roswitha Koch und Tsolmon Puchelt

«Ich lerne einfach sehr gern», sagt Tsolmon

Puchelt (35), «noch nie habe ich so viele

Leuchtstifte verbraucht wie in diesem Stu-

dium.» Puchelt steht in der Mitte des zwei-

jährigen Weiterbildungsstudiums Master of

Advanced Studies (MAS) European Integra-

tion. Sie und ihre Studienkollegin Roswitha

Koch (49) geben Einblick in ihr Leben als Wei-

terbildungsstudierende am Europainstitut.

Tsolmon Puchelt und Roswitha Koch sind Persönlichkeiten, die aufgrund ihrer Führungsposition im Beruf einen hohen Grad an Eigenständigkeit gewohnt sind und viel Erfahrung mitbringen. Sie arbeiten mit Begeisterung und unter vollen Segeln für ihr Studium und geniessen die anspruchsvolle Lernzeit.

Rollenwechsel

Wie gelingt es den beiden, den Rollenwechsel aus der Führungsposition zu vollziehen und sich als Lernende in eine Gruppe von Mitstudierenden einzuordnen? Koch: «Es ist ein Vergnügen, sich in die Rolle der Studierenden zu begeben. Von den Mitstudierenden bekomme ich als erfahrene Person eine hohe Anerkennung.» Puchelt: «Für mich ist es ein gutes Gefühl, für einmal nicht Mutter und nach zehn Jahren, in denen man immer den Mitarbeitern sagen musste, was sie tun sollen, auch einmal nicht Chefin, sondern einfach eine Studentin zu sein.» Ein schönes Erlebnis ist für Puchelt auch der Gruppenprozess, an dem sie als Studierende unter Mitstudierenden beteiligt ist: «Das Studium hat uns als Gruppe zusammengeschweisst. Wir haben zusammen gelitten beim Erarbeiten schwieriger Themen, viel diskutiert und uns gemeinsam überlegt, was für Themen wir aus dem Studium raus holen wollen.»

Roswitha Koch

Roswitha Koch ist von Beruf Pflegefachfrau mit dem Abschluss «Master in Public Health». Sie arbeitet in Teilzeit für den Schweizer Berufsverband der Pflegefachfrauen und Pflegefachmänner (SBK). Koch ist Mutter von zwei schulpflichtigen Kindern (14 u. 11 Jahre) und übt neben Hauptberuf und Familie noch Mandate für internationale Entwicklungsprojekte im Gesundheitsbereich aus. Auf der Suche nach einer Weiterbildung im Gesundheitsbereich gelangte sie durch die Suche im Internet über die Website der Universität Basel zum Europainstitut. Als sie das Studienangebot las, sei es wie ein Blitz aus heiterem Himmel ge-

wesen. Sie habe noch ein persönliches Informationsgespräch mit einer Studienverantwortlichen geführt und sich dann ohne zu zögern angemeldet, erzählt sie. Obwohl sie sich vor dem Studium noch kaum mit Geschichte und Wirtschaft befasst hatte, sei sie ohne Schwierigkeiten durch das erste Studienjahr gekommen. Es habe ihr geholfen, dass sie mit der wissenschaftlichen Denk- und Arbeitsweise vertraut gewesen sei. Die neuen Fächer hätten ihr vielversprechende und spannende Perspektiven vermittelt, welche ausgezeichnet zum bestehenden

Wissenshorizont und zu ihrer Arbeit im Verband passten. Die Berufspolitik im Gesundheitswesen der Schweiz sei von den politischen Prozessen in der Europäischen Union über die politischen Abkommen der Schweiz mit der EU beeinflusst. Deshalb sei es für sie wichtig, sich Grundlagen darüber anzueignen. Koch hat für ihr Weiterbildungsprojekt auch die volle Unterstützung durch die Arbeitgeberin.

Kochs berufliche Lerngeschichte im Gesundheitswesen begann im direkten Patientenkon-



takt, unter anderem auch bei Einsätzen in Krisengebieten wie Ruanda und Somalia. Über die Berufspolitik führe der Weg nun weiter zu den systemischen Fragen, zu denen auch Themen wie Menschenrechte und Friedensförderung gehörten, erzählt Koch. Der Master of Advanced Studies (MAS) European Integration sei ein folgerichtiger weiterer Schritt auf dem Berufsweg.

An der Lernbiografie von Koch lässt sich ein typisches Merkmal der Lerngeschichten von Studierenden in der berufsbegleitenden wissenschaftlichen Weiterbildung an der Universität nachvollziehen. Im Laufe des persönlichen und beruflichen Werdegangs wächst das Bedürfnis, über das vertraute berufliche Blickfeld hinauszuschauen auf eine Ebene, in welcher Themen sich neu ordnen und zusammenwachsen. Die Reflektion der eigenen Arbeit führt zum Bewusstsein darüber, wie weiträumig der Blick zu fassen ist, um für die komplexeren Fragen, die im Berufsleben anstehen, ein durchschlagendes Verständnis zu entwickeln. Koch: «So half mir z. B. das Studium des

«Ich habe gelernt, dass die EU viel mehr Aktionsfelder umfasst als die Themen und Begriffe, die wir täglich in den Medien lesen.» Roswitha Koch



europäischen Menschenrechts dabei, in Zusammenhang von Fragen mit der Anwerbung und späteren Wieder-Wegweisung von Spitalpersonal aus Asien meine Sicht zu klären.»

Tsolmon Puchelt

Tsolmon Puchelt lebt seit dreizehn Jahren in Deutschland. Sie hat hier eine Familie gegründet und hat zwei Kinder (10 und 6 Jahre). Während zehn Jahren war sie im Unternehmen ihrer Familie tätig. Sich beruflich weiterzuentwickeln und weiterzubilden, wenn die Kinder selbstständiger sind, hatte sie schon seit längerer Zeit geplant. Mit 35 Jahren schien ihr der Zeitpunkt für die Umsetzung dieses Ziels gekommen. Thematisch wollte sie mit der Weiterbildung an die Fachkenntnisse aus ihrem Erststudium in der Mongolei, wo sie internationale Beziehungen und Germanistik studiert hatte, anknüpfen. Im MAS European Integration hat sie das Studium gefunden, welches ihrem Interesse an europäischer Politik und Wirtschaft entspricht. Einen Bezug zwischen diesem Interesse und ihrem Verhältnis zur Mongolei gebe es nicht. Nicht nur die räumliche, sondern auch die kulturelle Distanz Europas zu Zentralasien sei sehr gross. Ihrem Interesse an europäischen Fragen liege das starke Bedürfnis nach Wissen und Verstehen von Zusammenhängen in Politik, Wirtschaft und Kultur in ihrem Lebensraum zugrunde. Die Gespräche mit Dozierenden, aber auch die Lektüre der Lernstoffe würden ihr anregende und oft auch unerwartete Antworten auf ihre Fragen erschliessen. Vorkenntnisse aus dem Erststudium in Politik, Wirtschaft und Recht kämen im Weiterbildungsstudium zum Tragen, indem sie ihr das Lernen erleichterten. Mit europäischer Wirtschaft und europäischem Recht kam Puchelt bei ihrer Arbeit schon regelmässig in Kontakt: «Ich befasste mich mit Finanzverwaltung, Steuerrecht, Ein- und Ausfuhr von Waren usw. Im nächsten Berufsabschnitt möchte ich jetzt aber mehr mit Menschen zusammenarbeiten oder für Menschen arbeiten», sagt Puchelt.

Wie wirken sich die Verpflichtungen als Studierende auf die Familie aus?

Koch meint, die Familie müsse ihre Weiterbildung mittragen, damit sie sich jetzt Zeit zum Lernen frei halten könne. Ihr Mann und die Kinder würden stärker für familiäre Aufgaben in die Pflicht genommen als vor dem Studium. «Am Freitagnachmittag sind mein Mann und die kleine Tochter zu Hause und schmeissen den Haushalt. Und oft, wenn ich mich zum Lernen aufs Sofa setze, Kissen auf die Knie, und lese, setzt sich eines der Kinder neben mich und lernt dann halt seine Sachen.»

«An den Prüfungen freut man sich über Fragen, zu denen man viel weiss.»
Tsolmon Puchelt

Puchelt sieht in ihrem Studium sogar einen positiven erzieherischen Wert für ihre Kinder: «Wenn die Kinder sehen, dass ihre Mutter sich ein Ziel gesetzt hat und dafür immer wieder drei oder vier Stunden hinter ihren Aufgaben sitzt, liest und schreibt, dann hat dies eine Vorbildfunktion.» Sie beobachtet, dass ihr Sohn selbstständiger und zuverlässiger geworden ist, weil er die Mutter in manchen Momenten nicht belasten wolle. Doch selbstverständlich hätten die Kinder Vorrang vor dem Studium.

Die Lernleistung, welche die Studierenden in diesem Studium berufsbegleitend erbringen müssen, ist hoch. Wie beurteilen sich die beiden Studierenden als Lernende und wie gelingt es ihnen, die geforderte Lernleistung zu erbringen? Koch: «Ich bin 49 und mein letztes Studium liegt zehn Jahre zurück. Für einen Moment fragte ich mich, ob meine Lernfähigkeiten noch die gleichen sind wie in der ersten Ausbildung. Aber ich lerne einfach extrem gern, und es ist bisher auch sehr gut gegangen. Vielleicht hat dies auch damit zu tun, dass der Inhalt des Studiums so spannend ist. Ich denke auch, dass es für das Lernen ein Vorteil sein kann, wenn man schon ein bisschen etwas erlebt hat, denn dies erleichtert es, im Denken Dinge zu verbinden, Zusammenhänge herzustellen.» Puchelt konnte sich zu Beginn des Studiums noch nicht auf eine Lernmethode festlegen: «Im Erststudium hatte ich die Erfahrung gemacht, dass ich nur aufnahmefähig war, wenn ich in der Bibliothek sass. Ich probierte also zu Beginn des Weiterbildungsstudiums aus, wo ich am besten würde lernen können. Mal ging ich in die Bibliothek, ein andermal lernte ich zu Hause. Es stellte sich dann heraus, dass ich mich, wenn ich die Betreuung der Kinder gut organisiert habe, auch zu Hause in den Lernstoff vertiefen kann. Ich liebe es, lange am Stück an der Arbeit zu bleiben.»

Roswitha Koch und Tsolmon Puchelt bereiten sich zum Zeitpunkt des Erscheinens dieses Magazins bereits auf das Studienende vor. Einen Grund, um den erfolgreichen Abschluss zu bangen, gibt es für beide nicht. Puchelt: «Ich bin ehrgeizig genug, um mich immer so vorzubereiten, dass ich nicht das Risiko eingehen muss, eine Prüfung wiederholen zu müssen. An den Prüfungen freut man sich über Fragen, zu denen man viel weiss.» Wer möchte da zweifeln?



Das Weiterbildungsstudium Master of Advanced Studies (MAS) European Integration am Europa-Institut der Universität Basel

In diesem Studium verbinden sich die Perspektiven verschiedener Fächer und Disziplinen. Das berufsbegleitende Studium wird deshalb von drei Fakultäten gemeinsam durchgeführt: der Juristischen, der Wirtschaftswissenschaftlichen und der Philosophisch-Historischen Fakultät. Die Fakultäten arbeiten mit der Stiftung EuropaInstitut Basel und dem Förderverein EuropaInstitut Basel zusammen.

Die Studierenden werden auf eine berufliche Tätigkeit in den Institutionen der Europäischen Union und anderen privaten und öffentlichen Einrichtungen mit Bezug zu europäischer Wirtschaft, Politik und europäischem Recht vorbereitet. Dazu gehören auch staatliche Verwaltungen von Ländern, die nicht Mitglied der EU sind, aber enge Beziehungen zur EU pflegen, wie z. B. die schweizerische Staatsverwaltung. Im Bereich der Wirtschaft sind es international tätige Unternehmen und Verbände, die ein spezifisches Interesse am Kompetenzprofil des MAS European Integration haben.

Für den Abschluss gibt es zwei Vertiefungsmöglichkeiten: einen Schwerpunkt «Conflict and Development», der sich auf Friedens-, Konflikt- und Entwicklungsfragen konzentriert, und den Schwerpunkt «International Business», der sich mit der Organisation von Firmen in integrierten Märkten befasst. Zum Programm gehören fakultative Exkursionen nach Genf, Strassburg, Brüssel und Luxemburg. Den Studierenden wird die Gelegenheit geboten, mit Repräsentantinnen und Repräsentanten der europäischen Organisationen und mit entsprechenden Institutionen der Schweiz in Kontakt zu treten.

Der Studiengang kann in einem oder in zwei Jahren absolviert werden und beinhaltet zirka 70 Studientage. Die wöchentliche Präsenzzeit liegt beim Einjahreskurs bei rund 15 Unterrichtsstunden. Die Unterrichtssprachen sind Deutsch und Englisch.

DIE FÖRDERUNG VON ÜBERFACHLICHEN SCHLÜSSELKOMPETENZEN IST
EINE LEITVORSTELLUNG DER ADVANCED STUDIES

Lernziel: Schlüsselkompetenzen

In vielen akademischen Berufen basiert die praktische Berufsqualifikation einerseits auf Fachwissen und andererseits auf überfachlichen Problemlösungskompetenzen. Diese sogenannten Schlüsselkompetenzen werden desto wichtiger, je mehr die Berufe ihren geschlossenen Charakter verlieren und die Arbeit sich in thematisch weiter auseinanderliegenden und zeitlich befristeten Projekten vollzieht.

Das Wort «Schlüsselkompetenzen» ist kein scharfer Begriff. Die Begriffsvorstellungen reichen von der Vertrautheit mit den neuesten Kulturtechniken bis zur Vorstellung, es handle sich dabei um das Begabungswissen von erfolgreichen Führungspersonen. Tatsächlich trifft das Verfügenkönnen über Orientierungs-, Verstehens- und Handlungsgrundlagen für das selbstgesteuerte Erschließen von Lösungen für verschiedenste Aufgabensituationen den Kern des Begriffs. Schlüsselkompetenzen zeigen sich in der Entfaltung von Lernpotenzial bei der Konstruktion von Wissen und Bedeutung. Sie bedeuten die Fähigkeit, Aufgaben eigenständig zu erkunden, sinnbezogen zu strukturieren und Wissen neuartig anzuwenden.

Schlüsselkompetenzen sind eine wichtige Ressource für die Gestaltung der beruflichen Zukunft

Die Weiterbildungsstudierenden haben hohe Ansprüche in Bezug auf die Wissensökonomie. Sie erwarten die Umsetzbarkeit der im Studium erworbenen Kompetenzen im Beruf. Die Advanced Studies stehen für ein hohes Mass an Ausschöpfung des Gelernten im Beruf und für die Aufwertung des Curriculums. Deshalb sind Schlüsselkompetenzen ein Kernthema der Didaktik im Weiterbildungslernen. Weiterbildungsstudien leisten einen Beitrag dazu, dass die Studierenden im Arbeits- und Berufsleben langfristig erfolgreich sind.

Lernen in der universitären Weiterbildung

Studieren in der berufsbegleitenden wissenschaftlichen Weiterbildung bedeutet Ideenaustausch in einem Spannungsfeld von unterschiedlichen beruflichen Hintergründen, Lebenserfahrungen sowie Sinn und Zielkonstellationen der Studierenden. Allein schon durch diese Heterogenität gewinnen die Stu-

dierenden einen Rundblick über unterschiedliche Ansätze des Herangehens an Aufgaben. Die Auseinandersetzung mit diesem Repertoire an Modellen führt dazu, die eigenen Ansätze zu reflektieren und das persönliche Verhaltensrepertoire zu ergänzen. Die meisten Weiterbildungsstudien sind offen, d.h. auf Selbststeuerung und Selbstbestimmung bezüglich Inhalten und Stil des Lernens, ausgelegt. Für die Bildung neuer Strukturen des Problemlösens bedeutet dies: Die Studierenden werden zu zusätzlichen, selbst organisierten Lernmassnahmen animiert. Weiterbildungsstudierende lernen deshalb i. d. R. während der Studienzzeit informell weit mehr, als das Curriculum vorgibt.

In der Regel denken Personen, die sich für ein Weiterbildungsstudium entscheiden, «lebensbiografisch». Sie verfolgen das Ziel, ihre innere oder äussere Lebenssituation mittel- bis längerfristig nicht nur zu bereichern, sondern signifikant zu verändern. Ein wissenschaftliches Weiterbildungsstudium steht also im Dienst persönlicher Emanzipation und Identitätsbildung.

Weiterbildungsstudiengänge sind Reflexionsräume

In der wissenschaftlichen Weiterbildung ist der persönliche Ideenaustausch mit den Dozierenden ein wichtiges Lernmoment. Die Weiterbildungsstudiengänge bilden Reflexionsräume aus erster Hand, in welchen Studierende und Dozierende ihre Erfahrungen und Denkwürfe auf Augenhöhe austauschen. Die Studiengänge bereiten somit die Basis für Lernnetzwerke, «Communities of Practice», in denen auch über die Studienzzeit hinaus Berufserfahrungen verarbeitet werden. Solche Netzwerke sind Grundlage für die reflexive Handlungsfähigkeit.

Der Schritt in ein berufs begleitendes Weiterbildungsstudium bedeutet für viele Studierende, dass sie erstmals nicht vor der

Arbeit, sondern mit der Arbeit lernen. Dafür setzen sie sich meistens einen klaren, aufgrund der beruflichen und familiären Verpflichtungen eher knapp bemessenen Zeithorizont. Sie sind darauf angewiesen, in dieser Zeit Kompetenzen zu erarbeiten, die über diesen Zeitraum hinaus von Wert sind. Vor diesem Hintergrund ist es zu verstehen, dass die Förderung von Schlüsselkompetenzen im Qualitätskonzept der Advanced Studies einen wichtigen Wert darstellt und im Leitbild, neben der Weiterentwicklung der Fachkompetenz, als weitere Priorität festgelegt ist (siehe Kasten).

Profilierung durch überfachliche Kompetenzen

In einer Arbeitswelt, die von der stetigen Vermehrung, Differenzierung und vom Wettbewerb des Wissens bestimmt wird, erfüllt die wissenschaftliche Weiterbildung die Nachfrage der Studierenden nach dem neuesten Wissen. Gleichzeitig pflegt sie eine Kultur zeitbeständiger Bildungswerte, welche sich auch noch entfalten, wenn sich im Laufe des akademischen Berufslebens Aufgaben und Qualifikationsanforderungen ändern.

Besonders die Anforderungen von Leistungsfunktionen lassen sich mit curricularem Fachwissen allein kaum erfüllen. Es ist daher auf dem Arbeitsmarkt ein Wettbewerbsvorteil, wenn bei der Pflege des Kompetenzprofils auch auf überfachliche Qualifikationen Wert gelegt wird.

Überfachliche Qualifikationen lassen sich formal nur schwer nachweisen. Sie können jedoch im Rahmen von Personalausleseverfahren durch entsprechende Instrumente beurteilt werden. Oft werden sie auch aus der Berufserfahrung und dem Bewerbungsgespräch erschlossen. Sie werden neben der formellen Bildung desto mehr gewichtet als Kandidaten für eine Stelle zur Verfügung stehen.

Schlüsselkompetenzen im Leitbild der Advanced Studies

«Einen Förderungsschwerpunkt der Weiterbildungsstudiengänge bilden überfachliche Kompetenzen (Generic Competencies), die für das Lösen von Problemen im Kontext von Beruf und Gesellschaft wichtig sind. Zu diesen Kompetenzen zählen:

- Die Fähigkeit, Wissen und Können aus verschiedenen Fach- und Handlungsbereichen zu verknüpfen und so neue, integrierte Kompetenzen zu bilden.
- Die Fähigkeit, das eigene Denken zu beobachten, zu reflektieren, einen Perspektivenwechsel bei der Beurteilung von Problemen vorzunehmen und so Feldabhängigkeit, z. B. in der Form von Betriebsblindheit, abzubauen.
- Verständnis für komplexe Systeme – und ihre vielschichtigen sozialen, wirtschaftlichen, technischen, politischen, kulturellen und psychologischen Einflussgrössen.»

Schlüsselkompetenzen – Strategien des Problemlösens

Verschiedene Beschreibungen des Begriffs «Schlüsselkompetenzen» rücken jeweils andere Bedeutungsaspekte ins Zentrum.

Gelegentlich werden sie mit den viel zitierten «Soft Skills», also sozialen Fähigkeiten gegenüber inhomogenen Gruppen, in Verbindung gebracht. Nach einer anderen Definition werden Schlüsselkompetenzen als «Brainware», die von der «Hardware», dem «reinen Fachwissen», unterschieden wird, verstanden. Diese Definition verhüllt, dass überfachliche Kompetenzen durchaus in der Beschäftigung mit Fachinhalten erarbeitet werden und faktische Kenntnisse, Know-how und Routinen beinhalten. Fachkompetenzen und überfachliche Kompetenzen bilden sich überlagernde Strukturen.

Die Schnittmenge aller genannten Beschreibungen sind bestimmte strukturelle Merkmale des Denkens und Handelns, die über das ganze Spektrum von beruflichen und persönlichen Aufgabenstellungen bedeutend sind. Es handelt sich um generative Entwurfsmethoden und Handlungspläne, die sich sowohl im bewussten Denken als auch in vorbewussten Schichten des Denkens abspielen und sich durch die Anwendung in Problemlösesituationen selbst weiterentwickeln.

Selbstverständlich geschieht das Problemlösen nicht getrennt von, sondern in Wechselwirkung mit Werteinstellungen, Motivation und Emotionen.

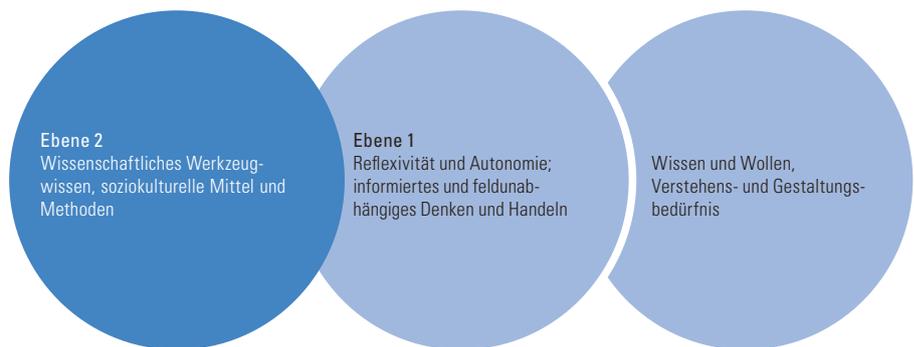
Die Verknüpfung von Schlüsselkompetenzen mit durchgearbeitetem fachlichem Wissen ist das Gerüst jeder echten Expertise. Schlüsselkompetenzen sind indessen nicht auf Individuen begrenzt. Sie können auch Eigenschaften von Organisationen sein («institutionelle Schlüsselkompetenzen»), soweit man Organisationen als Organisationspersönlichkeit versteht.

Die verschiedenen Bedeutungsaspekte von Schlüsselkompetenzen lassen sich auf zwei Ebenen anordnen:

Die erste Ebene beschreibt transversale kognitive Grundeigenschaften, wie z. B.

Schlüsselkompetenzen

Kognitive Schlüsselprozesse für die Erarbeitung (Lernen), die Strukturierung (Verstehen) und die Anwendung (Handeln) von Wissen



Für viele Aufgaben eignen sich die gleichen kognitiven und metakognitiven Strategien. Weiterbildungen sollen über das formale Lernziel hinaus kognitive Strategien für das Lösen von Problemen fördern.

die Fähigkeit, dass eine Person die eigenen Denk- und Handlungsweisen zum Gegenstand der Beobachtung machen kann. Die zweite Ebene sind Methodenkenntnisse moderner (Zusammen-)Arbeit wie z. B. der Umgang mit Web 2.0 oder soziokulturelle Mittel und Verhaltensmuster.

Die Abbildung veranschaulicht den Begriffsraum «Schlüsselkompetenzen» mit den Ebenen «kognitive und metakognitive Grundeigenschaften» und «Methodenkenntnisse». Die Abbildung stellt als Antriebsmoment für die Ausbildung von Schlüsselkompetenzen das Bedürfnis des Lernenden, Sinnzusammenhänge zu verstehen, sich selbst als handelnde Person auf den eigenen Wahrnehmungsradar zu nehmen und Autonomie im Denken und Handeln zu erlangen, dar. Die Schlüsselkompetenzen der ersten Ebene sind grundlegende Züge des kognitiven Verhaltens gegenüber Sachverhalten, Fragen und Problemen. Das sind namentlich Kontroll-, Regulierungs- und Planungsmechanismen, die Selbststeuerung beim Lernen sowie die Überprüfung von Information und Erfahrung. Weiter zählen zur ersten Ebene der Schlüsselkompetenzen:

- Zusammenhänge stiftendes, nichtlineares Denken, welches ermöglicht, Sachverhalte

ganzheitlich zu reflektieren und Orientierungs- und Zusammenhangswissen aufzubauen.

- Reaktionsbereitschaft zum Wechseln von Betrachtungsperspektiven bzw. zur kritischen Distanz gegenüber den eigenen und fremden Vorstellungsbildern («Feldunabhängigkeit»).
- Auswählen und sinnbezogenes Ordnen von Information vor dem Hintergrund unbegrenzter Information («Medien- und Informationskompetenz»).
- Die Schaffung neuen Wissens und die Erarbeitung neuer Perspektiven («Kreativität»).

Die zweite Ebene bilden «On-Board»-Fähigkeiten, deren Inhalt und Bedeutung sich mit dem technologischen Fortschritt ändern. Es handelt sich um Leistungen zum Zweck der Selbstdarstellung, zum kulturellen Erfahrungsaustausch und zum Führen von Diskursen im sozialen und fachlichen Kontext. Namentlich gehören zu den Kompetenzen dieser zweiten Ebene:

- Die Fähigkeit, sich für das Lösen von Aufgaben mit ändern zu vernetzen (interpersonale Kompetenz).
- Sprach- und Präsentationskompetenzen.
- Zeitmanagement.

- Begriffe und Konzepte für die konstruktive Nutzung von Kommunikationstechnologien und Medien.
- Begriffe, Techniken und Methoden wissenschaftlich-forschenden Lernens.

Wie werden Schlüsselkompetenzen durch die wissenschaftliche Weiterbildung gefördert?

Nachhaltiges Lernen verstärkt Schlüsselkompetenzen. Nachhaltige Lernprozesse finden häufig im Rahmen von natürlichen, selbst organisierten und tätigkeitsnahen informellen Lebens- und Arbeitssituationen statt. Aber auch in einem Studiengang können durch die pädagogisch-didaktische Gestaltung der Lernarbeit Schlüsselkompetenzen gefördert werden. Folgende Elemente der methodischen und sozialen Praxis, welche für die Weiterbildung typisch sind, unterstützen die Ausbildung von Schlüsselkompetenzen:

- Im Weiterbildungsstudiengang wird der Lernprozess von den Studierenden und Dozierenden gut beobachtet. Das Lernen selbst ist Lerngegenstand, weil es immer darum geht, dass die Studierenden mit einem begrenzten Zeitbudget den bestmöglichen Gewinn an Wissen und Erkenntnis ernten. Die Selbstreflexion lenkt die Aufmerksamkeit automatisch auf die kognitiven Strategien. Das Lernportfolio, als Mittel zur Dokumentation und zur Beurteilung von Vorgehensweisen und Ergebnissen im individuellen Entwicklungsprozess während des Studiums, unterstützt in vielen Studiengängen die Selbstauseinandersetzung.
- Die Studierenden tragen Themen und Fragestellungen aus der beruflichen Tätigkeit, oder auch aus dem Kontext anderer persönlicher Interessen, direkt im Rahmen von Projekten in das Weiterbildungsstudium. So entwickelt sich eine Kontingenz von Studium, Beruf und Leben. Das Resultat sind integrierte, nachhaltige Lernprozesse, die in der eigenen Identität ihren Rückhalt haben. Die persönliche Betroffenheit bewirkt re-

flexive Praxis und stetig nachsetzendes selbstständiges Lernen.

- Wieweit die Studierenden sich in den Schlüsselkompetenzen verbessern können, hängt auch vom Interaktionssystem im Studiengang ab. Mit Interaktionssystem sind namentlich das Betreuungs- und Beratungssystem sowie die Rolle, welche die Studierenden und Lehrenden einander gegenüber einnehmen, gemeint. In der Weiterbildung suchen die Studierenden generell viel stärker als etwa im grundständigen Studium Kontakt zu den Lehrenden und gestalten den Studiengang aktiv mit. Weil die Studierenden in einzelnen Bereichen des Curriculums i. d. R. selbst Experten sind und sich die Studierenden-Gruppen, wie bereits erwähnt, bezüglich des beruflichen Hintergrunds und der Lebenserfahrung vielfältig zusammensetzen, ergibt sich im Studiengang ein grosses Potenzial an Erfahrungsaustausch und Ideen für das Lösen von Aufgaben.

Schlüsselkompetenzen fördern – ein bildungspolitisches Anliegen

Die von Technologien bestimmte Wissensgesellschaft verlangt von ihren Mitgliedern stetig Neuorientierung und Anpassung. Dies hat zur Ausbreitung einer neuen Verwertungslogik für Bildungsinhalte geführt. Das neue Brauchbarkeitsverständnis setzt beim allgemeinen Wissen (Global Body of Knowledge) einen Schwerpunkt. Ein Teil dieses allgemeinen Wissens ist kulturelles Werkzeugwissen. Verschiedene multinationale Bildungsinitiativen sind auf diese Wissensart gerichtet. Ein Beispiel für eine Initiative ist das von der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) vor zehn Jahren begonnene Projekt DeSeCo (Definition and Selection of Competencies for a Successful and Responsible Life and a Well-Functioning Society), bei dem die Schweiz eine führende Rolle eingenommen hat. Ein anderes Beispiel ist das EU-Bildungsdachprogramm für lebenslanges Lernen, welches die Informationskompetenz und die Fähigkeit zum

Lernen in allen Lebensphasen als kritische Ressource für die Identitätssicherung und den gesellschaftlichen Anschluss des Individuums erkennt. Der gemeinsame Nenner dieser Lernbewegungen ist, auf allen Bildungsstufen mit einer breiteren Wissens- und Kompetenzentwicklung zu einem besseren Verstehen und verantwortungsbewussteren Handeln in der sich rasch verändernden Gesellschaft beizutragen. Das Konzept der Förderung von Schlüsselkompetenzen trifft sich hier mit der multinationalen Bildungspolitik.

Martin Liechti

Bedeutung der universitären

Interview mit Bundesrat Johann Schneider-Ammann, Vorsteher des Eidgenössischen Departements für Wirtschaft, Bildung und Forschung WBF

Die Fragen stellt Dr. Philipp Ott, Leiter Advanced Study Centre

Die wirtschaftliche und gesellschaftliche Bedeutung der Weiterbildung ist in den letzten Jahren stark gewachsen. Die wissenschaftliche Weiterbildung an den Schweizer Universitäten erfüllt im Schnittpunkt der verschiedenen Interessen ihre Aufgabe mit einer guten Systemqualität. Welches sind die politischen Leitvorstellungen für die universitäre Weiterbildung in der Gegenwart und mit Blick auf die Zukunft? Bundesrat Johann Schneider-Ammann nimmt Stellung.

Welchen Stellenwert messen Sie ganz generell der Weiterbildung in der Schweiz zu?

Angesichts der Tatsache, dass sich Gesellschaft, Wirtschaft und Arbeitswelt immer rascher verändern, kommt der Weiterbildung generell und besonders im beruflichen Bereich eine hohe Bedeutung zu. Grund- und Weiterbildung befähigen den Menschen, aktiv und erfolgreich am gesellschaftlichen und beruflichen Leben teilzunehmen, sich zu entfalten und seine Aufgaben zu erfüllen. Globalisierung, Wissensgesellschaft und technologischer Fortschritt haben den Bedarf an Weiterbildung enorm verstärkt, da sich der Einzelne heute ständig mit neuen und häufig auch höheren Qualifikationsanforderungen konfrontiert sieht. Der Weiterbildungsmarkt hat bewiesen, dass er sich rasch und flexibel auf neue gesellschaftliche, demografische und wirtschaftliche Bedürfnisse einstellen und damit einen wesentlichen Beitrag zur Überwindung aufkommender Herausforderungen leisten kann. Die Schweizer Bevölkerung partizipiert im internationalen Vergleich stark an Weiterbildungsmassnahmen, was ich für wichtig halte.

Welche Rolle oder Positionierung nimmt dabei aus Ihrer Sicht die universitäre Weiterbildung ein?

Die universitäre Weiterbildung richtet sich in erster Linie an Akademikerinnen und Akademiker, also an bereits sehr gut ausgebildete, spezialisierte Fachkräfte, die in Gesellschaft und Arbeitswelt verantwortungsvolle und wichtige Funktionen wahrnehmen. Genauso wie für andere Berufsleute ist es auch für einen an einer Hochschule ausgebildeten Menschen unabdingbar, dass er uptodate bleibt, indem er sich während seiner ganzen Laufbahn autodidaktisch, durch Erfahrung und eben durch universitäre Angebote entwickelt. Gerade die Bedeutung von wissenschaftlichem Wissen wächst kontinuierlich, vor allem für die Bewältigung von Aufgaben in den höher qualifizierten Berufen, deren Anteil an der Gesamtbeschäftigung ebenfalls zunimmt. Somit ist gerade die universitäre Weiterbildung zunehmend gefordert. Die Universität ist immer weniger der Ort, wo man einmal studiert hat, sondern vielmehr ein Ort, an den man immer wieder zurückkehrt.

Weiterbildung für die Schweiz



«Globalisierung, Wissensgesellschaft und technologischer Fortschritt haben den Bedarf an Weiterbildung enorm verstärkt.» Bundesrat Johann Schneider-Ammann

Welchen Stellenwert messen Sie der europäischen Bildungsinitiative «Lifelong Learning» zu und welche Konsequenzen resultieren daraus für die universitäre Weiterbildung?

Auch die Universitäten müssen sich mit veränderten gesellschaftlichen und demografischen Gegebenheiten auseinandersetzen. Die feststellbare Individualisierung der Bildungsbiografien lässt die klassischen Studienverläufe zunehmend in den Hintergrund treten. Die Notwendigkeit, während des ganzen Lebens wissensmässig am Ball zu bleiben, betrifft auch die akademische Bildung. Aufgabe der Hochschulen ist es, dieser Entwicklung Rechnung zu tragen, indem sie Angebote bereitstellen, welche sich nicht auf die traditionellen Studiengänge beschränken, sondern lebensbegleitende Lernprozesse ermöglichen und die Diversifizierung der Adressaten ihrer Ausbildungsgänge, die nicht mehr nur die Studierenden in der grundständigen universitären Ausbildung sind, berücksichtigen.

Wo sehen Sie die Stärken der universitären Weiterbildung in der Schweiz?

Die universitäre Weiterbildung orientiert sich an der Nachfrage, um dem Prinzip der Selbstfinanzierung nachzukommen. Die Marktorientierung der Weiterbildung an den Universitäten trägt dank den damit einhergehenden sehr hohen Qualitätsansprüchen der zahlenden Teilnehmerinnen und Teilnehmer und der zumeist kleinen interaktiv lernenden Gruppen eine Vielzahl von Neuerungen und Anregungen in die sonst vorwiegend ange-

«An unseren im internationalen Wettbewerb hervorragend positionierten Universitäten gibt es in diesem Bereich noch viel ungenutztes Potenzial.»

botsgesteuerte Universität hinein. Interdisziplinäre Themen, die wissenschaftliche Theorie und berufliche Praxis verschränken, interaktive Lernmodelle und die Entwicklung universitärer Curricula, die auf Partnerschaften mit externen Dozenten, mit Industrie, Verbänden und Berufsorganisationen sowie anderen Universitäten basieren, entstehen daraus.

Und wo sehen Sie einen Handlungsbedarf in der universitären Weiterbildung?

Das Angebot von Weiterbildungsgängen hängt oft von der Initiative und dem Engagement von Einzelnen, teilweise sogar von Impulsen von aussen ab. Eine Strategie, eine Abstimmung und Koordination innerhalb der Universität und ein Bezug zu ihrer Corporate Identity sind nicht immer auszumachen und die Rahmenbedingungen sind oft nicht günstig. Das Anbieten von Weiterbildung gehört in der Regel nicht zum Pflichtenheft der Professorinnen und Professoren, so dass sie die Entwicklung und Vorbereitung der Weiterbildungsveranstaltungen neben ihren eigentlichen Aufgaben bewältigen müssen, ohne dafür entlastet zu werden. Dafür ernten sie in der Regel eher wenig Anerkennung und sehen sich zuweilen sogar dem Vorwurf ausgesetzt, ihre Forschungsarbeit zu vernachlässigen. Dabei wird verkannt, dass gerade auf universitärem Niveau in der Weiterbildung auch die Dozentinnen und Dozenten durch den beständigen Kontakt mit ausgewiesenen Praktikern wertvolle Impulse für ihre Forschungs- und Lehrtätigkeit in der grundständigen Universitätsausbildung erfahren können.

Die Hochschulen in der Schweiz bieten ein riesiges Angebot an Weiterbildungen an. Kritische Stimmen in den Medien sagen, dass niemand mehr den Überblick über das Angebot hat. Gibt es Anstrengungen vom Bund, das Weiterbildungsangebot nach bestimmten Kriterien zu ordnen, beispielsweise bezüglich Qualitätssicherung?

Der Bund hat in den 1990er-Jahren mit einer Weiterbildungsoffensive den Aufbau der universitären Weiterbildung angeregt und unterstützt. Als die Sondermassnahmen des Bundes ausliefen, haben die Weiterbildungsstellen der universitären Hochschulen beschlossen, weiter zusammenzuarbeiten und sich als Verein Swissuni zu organisieren. Die Universitäten arbeiten unter diesem Dach in Fragen der Weiterbildung zusammen und koordinieren ihre Aktivitäten. Sie erarbeiten auch Grundlagen, wie zum Beispiel die in Zusammenarbeit mit dem Organ für Akkreditierung und Qualitätssicherung der schweizerischen Hochschulen entstandenen Empfehlungen für die Qualitätsentwicklung in der universitären Weiterbildung. Über eine von Swissuni unterhaltene gemeinsame Datenbank können sich alle Interessierten über sämtliche universitären

Weiterbildungsangebote informieren. Bezüglich der Rolle des Bundes sieht das künftige Hochschulförderungs- und -koordinationsgesetz vor, dass die gemeinsamen hochschulpolitischen Organe von Bund und Kantonen einheitliche Rahmenvorschriften über die Weiterbildung im Hochschulbereich erlassen und die Koordination sicherstellen.

Das bestehende Bologna-Modell mit einer Bachelor- und Masterausbildung ist noch nicht so alt. Schon sprechen Visionäre von weiteren Modellen, z. B. könnte ein Bachelorstudium mit darauf aufbauenden Weiterbildungen direkt in die praktische Berufslaufbahn führen. Die akademische Laufbahn dagegen führt konsequent über das Master- und Doktoratsstudium, was ja schon heute der Fall ist. Was halten Sie von solchen Ideen?

Schon im Bologna-Modell ist angelegt, dass der akademische Erstabschluss, der Bachelor, berufsbefähigend sein soll. Das ist bei den Fachhochschulen in der Schweiz der Fall. Bei der universitären Ausbildung wirkt wahrscheinlich teilweise die viel längere Tradition auch darin fort, dass es als normal betrachtet wird, den Master an den Bachelor anzuschliessen. Ich bin generell für ein offenes, durchlässiges, modernes und natürlich qualitativ hochstehendes Bildungssystem, das einerseits den Bedarf an qualifizierten Fachkräften auf allen Stufen gewährleistet und andererseits möglichst jeden Menschen befähigt, als eigenverantwortliches Individuum an der sich rasch verändernden Gesellschaft in all ihren Facetten teilzunehmen. Sinnvolle und zielführende innovative Ansätze sind mir willkommen.

Wenn Sie eine Prognose wagen: Wohin entwickelt sich die Weiterbildung in der Schweiz?

Es ist natürlich immer schwierig, Prognosen zu machen. Die klar erkannte Notwendigkeit des lebenslangen Lernens wird generell zu einem Ausbau der Weiterbildungsangebote und deren Nutzung auch im akademischen Bereich führen. Die hohe Leistungsfähigkeit unserer Universitäten birgt ein hohes Potenzial, in der Weiterbildung nicht nur auf die wachsenden und sich weiter differenzierenden Bedürfnisse der eigenen Hochqualifizierten einzugehen, sondern auch vermehrt mit international attraktiven Angeboten aufzutreten, was auch für die Vermarktung des Wissensstandorts Schweiz gut wäre. Einige hervorragende Beispiele mit internationaler Ausstrahlung gibt es heute schon.

Welchen Ratschlag geben Sie der universitären Weiterbildung mit auf den Weg?

Im Grunde genommen ist die universitäre Weiterbildung noch recht jung und wurde wahrscheinlich in ihrer Entfaltung gehemmt, weil gerade in einer kritischen Phase die Universitäten mit der Einführung des Bologna-Modells alle Hände voll zu tun hatten. An unseren im internationalen Wettbewerb hervorragend positionierten Universitäten gibt es in diesem Bereich noch viel ungenutztes Potenzial. Ich denke da nicht nur an ein weiteres

«Das Angebot von Weiterbildungsgängen hängt oft von der Initiative und dem Engagement von Einzelnen, teilweise sogar von Impulsen von aussen ab.»

Wachstum, sondern auch an die Nutzung von Synergien und an eine Verbindung von Technologietransfer und Weiterbildung als Teil kontinuierlich gepflegter Partnerschaften mit der Wirtschaft. Die Universitäten und die einzelnen Fakultäten sollten dieses Potenzial nutzen, indem sie die Weiterbildung künftig verstärkt institutionell einbinden und damit zu Institutionen des lebenslangen Lernens werden. Die Universitäten sollten die Weiterbildung in ihre Leitlinien und Strategiepläne konsequent einschliessen und sie somit zu einem integralen Bestandteil ihrer Profilbildung machen.

Vielen herzlichen Dank für Ihre Antworten!

MAS DRUG DEVELOPMENT SCIENCES

Gipfeltreffen im Auditorium

Annette Mollet und Thomas Szucs

Der Studiengang MAS Drug Development Sciences des European Center of Pharmaceutical Medicine (ECPM) hat in der Fachwelt eine ausgezeichnete Stellung. Die Studienverantwortlichen, Professor Thomas Szucs und Annette Mollet, geben Einblick in ihre Arbeit und beantworten die Frage nach der Formel für die hohe Anerkennung ihres Studiengangs in den Fachkreisen.

Der Lehrkörper des Studiengangs besteht aus einer Liste von führenden Persönlichkeiten aus Forschung und Wirtschaft mit den höchsten Qualifikationen. Die Liste ist so international wie die Zusammensetzung der Studierenden, denen das berufsbegleitende Studium in der Regel mit Unterstützung durch ihre Arbeitgeber (Pharmaunternehmen, öffentliche Dienste im Bereich der Medikamentenzulassung, Universitäten und Spitäler) ermöglicht wird. Für Thomas Szucs gibt es mehrere Gründe dafür, dass der Studiengang so ausgezeichnet aufgestellt ist und seit vielen Jahren grosses Interesse und Vertrauen bei Firmen und Behörden geniesst.

Mehr als nur ein Studienprogramm

Ein Grund ist die für die berufsbegleitende Weiterbildung an der Universität typische direkte Verbindung zwischen dem Studiengang und der Berufswelt der Studierenden, in diesem Fall den Pharmafirmen, Biotechfirmen, Spitälern und Behörden. Das European Center of Pharmaceutical Medicine ist ein Gesamtprodukt aus Lehre und Forschung, und der Studiengang ist Teil des weiten Feldes der Aktivitäten des ECPM. Die Forschungsaktivitäten reichen von den Themen Epidemiologie, Pharmapolitik und Pharmaökonomie bis zu Health Technology Assessment (HTA). Einige Projekte werden in direkter Zusammenarbeit mit der Pharmaindustrie durchgeführt, für andere leisten Industrie und internationale Forschungsfonds Zuschüsse. «Die hohe Qualität eines Studiengangs entsteht durch das Zusammenspiel komplexer Ideen», erklärt Szucs, «und die eigene aktive Begeisterung für das Fach ist entscheidend dafür, dass man exzellente Leute für den Lehrkörper gewinnen kann. Wenn das Produkt eine überzeugende Ausstrahlung hat und man die Arme stetig nach einem weiteren Horizont ausstreckt, zieht dies die guten Leute an. Es ist wie im Orchester, die guten Musiker wollen dort mitspielen, wo schon andere gute Musiker mit Überzeugung dabei sind. Wichtig ist auch, dass man die Leitungsaufgabe nicht technokratisch angeht. Dies gilt für einen Studiengang



«Exzellenz entsteht nicht auf Knopfdruck. Durch die Interaktion mit den Unternehmen können wir unsere Expertise auf höchstem Niveau halten und erweitern.» Thomas Szucs



«Es ist für den Studiengang wichtig, dass die Arbeitgeber den Kurs nicht nur finanziell, sondern auch ideell unterstützen.» Annette Mollet

ebenso wie für eine Firma oder eine ganze Universität: Technokratie verbaut die Chance, ein exzellentes Produkt zu schaffen.» Ein weiterer Grund für die hochkarätige Zusammensetzung des Lehrkörpers und das grosse Interesse an dem Studiengang ist laut Szucs alltäglicher: Basel ist der ideale Standort für das Programm: «Für einige Topreferentinnen und -referenten sowie für vierzig Prozent der Studierenden ist die Lehrveranstaltung nur ein paar Tramstationen weit weg.»

Ein Glücksfall

Thomas Szucs ist von der Welt der Arzneimittel und von der Entwicklung von Medikamenten fasziniert. Er erlebte als Anästhesist in den 80er-Jahren, wie gute Medikamente die Behandlungsmöglichkeiten voranbringen und wie entscheidend der Prozess der Medikamentenentwicklung, angefangen bei der Forschung bis zur Vermarktung, ist, damit

am Ende beim Patienten gute Medikamente eingesetzt werden können. Er erkannte, worin sich die Firmen in diesem Prozess und schliesslich im Erfolg unterschieden. Mit dieser Erfahrung wechselte Szucs vom Spital in die Pharmaindustrie und studierte an der Universität St. Gallen Gesundheitsökonomie. Die Schnittstelle zwischen Medizin und Ökonomie war damals noch nicht stark besetzt. Seine Kenntnisse in dem Bereich führten ihn als Berater in alle Teile der Welt und er lernte viele wichtige Personen aus der Pharmaindustrie kennen, die das Ziel hatten, gute Medikamente herzustellen und die Geschäftsprozesse zu optimieren. So kam er auch mit dem Gründer des ECPM, Professor Fritz Bühler, in Kontakt und arbeitete lange als Dozent in dessen Weiterbildungsprogramm. Seit 2009 ist Szucs Direktor des ECPM. «Herr Szucs ist ein Glücksfall für den Studiengang, weil er sowohl die Industrie als auch die Universität sehr gut kennt und sich zu gleichen Teilen für Forschung und Lehre interessiert», sagt Annette Mollet.

«Mutter» des Studiengangs

Annette Mollet ist Studienleiterin, Geschäftsführerin und Dozentin in einer Person. Sie hat selbst als Mitarbeiterin in einem grossen Pharmaunternehmen den Studiengang vor 15 Jahren absolviert und wurde kurz darauf am ECPM eingestellt. Der Arbeitsalltag der «Mutter des Studiengangs», wie Szucs sie augenzwinkernd bezeichnet, ist äusserst vielfältig. Neben der Lehrtätigkeit gehören zu ihren Aufgaben die Leitung der Administration und der Kommunikation, das Erarbeiten und die Durchführung der Prüfungen, die Betreuung der Studierenden, die Organisation und die Auswertung der Lehrveranstaltungen sowie die Mitarbeit bei der Weiterentwicklung des Lehrprogramms. Ausserdem wirkt sie bei der Auftragsforschung mit und berät Zulassungsbehörden. Diese Vielseitigkeit der Inhalte und der Kontakt zu den vielen an den Aktivitäten des ECPM beteiligten internationalen Expertinnen und Experten bedeuten für sie persönlich einen grossen Anreiz bei der Arbeit.

Mollet und Szucs beeindruckten als überzeugendes Team. Er in der Rolle des Visionärs mit Weit- und Überblick und sie in der Funktion als welterfahrene und in allen Punkten dossiersichere wissenschaftliche Managerin. Beide scheinen gut zu wissen, was sie aneinander haben.

Zusammenarbeit mit der pharmazeutischen Industrie

Die erwähnte Zusammenarbeit mit der pharmazeutischen Industrie als Schlüsselement des Erfolgs des Studiengangs wird täglich gelebt. «Wir sind re-

gelmässig in Kontakt mit den Personalabteilungen der Firmen, welche die Weiterbildungspläne ihrer Angestellten zusammenstellen», sagt Mollet. Das Verhältnis zur pharmazeutischen Industrie spiegelt sich auch im Wissenschaftlichen Beirat des ECPM. 50 Prozent der Mitglieder des Beirats, welcher die Funktion eines Qualitätszirkels hat, sind Vertreterinnen und Vertreter von Pharma- und Biotechfirmen. Die stetige Überprüfung der Weiterbildungsbedürfnisse der Unternehmen hat zur Idee geführt, in Zukunft einige ausgewählte Kursinhalte als E-Lectures anzubieten. Der Studiengang wird mittelfristig aus einer Mischform von Präsenzstudium und mobilen Lernszenarien bestehen.

Transnationales Weiterbildungsmodell

In Anlehnung an das Programm in Basel hat das ECPM zwei Schwesterprogramme mitgegründet. Je ein Kurs wird in Washington und San Francisco angeboten, das andere Programm findet in Peking statt. Das ECPM trägt einen wesentlichen Teil der Verantwortung für den Unterricht. Ein weiteres Ziel ist, im Verbund mit anderen europäischen Universitäten einen gemeinsamen Masterlehrgang an-

zubieten. Das ECPM hat ausserdem für fünf Jahre die Koordination eines EU-Bildungsprojektes für das Training in pharmazeutischer Medizin übernommen (IMI PharmaTrain). Partner in diesem Projekt sind einerseits 23 europäische Universitäten und der Verbund der europäischen Pharmafirmen (EFPIA).

Martin Liechti

«Die hohe Qualität eines Studiengangs entsteht durch das Zusammenspiel komplexer Ideen.» Thomas Szucs

Das berufsbegleitende Weiterbildungsstudium Master of Advanced Studies (MAS) Drug Development Sciences

Das ECPM wurde 1991 auf der Basis einer Initiative von Basler Pharmafirmen und EUCOR, der Konföderation der Oberrheinischen Universitäten Basel, Freiburg, Strasbourg, Karlsruhe und Mulhouse, gegründet. Die Weiterbildung vermittelt Grundlagenwissen über die Arzneimittelentwicklung, von der Grundlagenforschung bis zum fertigen Medikament, d. h. «vom Molekül zum Patienten». Das Programm richtet sich an Fachpersonen mit Hochschulabschluss, welche in irgendeiner Phase des gesamten Arzneimittelentwicklungsprozesses arbeiten und die sich ein Bild des gesamten Prozesses und des Zusammenhangs mit dem Gesundheitssystem machen wollen. Die Weiterbildung ist berufsbegleitend und die Lehrveranstaltungen sind über zwei Jahre verteilt. Während einige Themen wie die Gesetzgebung und politische Aspekte den raschen Veränderungen des Gesundheitsmarktes unterliegen, bleiben andere Inhalte des Curriculums, wie z. B. Statistik oder Methodik der Grundlagenforschung, länger konstant. Eine wichtige Aufgabe der Studienleitung ist es, Trends frühzeitig zu erkennen und in den Lehrplan aufzunehmen. Die eigene Forschungstätigkeit und der regelmässige internationale Austausch mit Experten ermöglichen, das Wissen an vorderster Front zu vertiefen.

Zurzeit läuft ein Verfahren für die Anerkennung des ECPM als Weiterbildungsstätte für die Weiterbildung in Pharmazeutischer Medizin und Präventivmedizin durch die Verbindung der Schweizer Ärztinnen und Ärzte (FMH).





Inge de Yong

Zwischen zwei Unterrichtsstunden

Im Studiengang MAS Drug Development Sciences treffen Studierende aus vielen Ländern mit unterschiedlichen beruflichen Karrieren und Blickrichtungen zusammen. In der Pause zwischen zwei Unterrichtsstunden haben sich vier Studierende kurz vorgestellt und Fragen beantwortet.



Maziad Assadi Gehr

Welches sind die wichtigsten Erkenntnisse, die Sie aus diesem Studium mit nach Hause nehmen?

Inge de Yong (35), Biologin, Senior Research Scientist in der Entwicklungsabteilung der Firma H. Lundbeck A/S, Kopenhagen, Dänemark: Meine praktische Berufserfahrung beschränkte sich bisher auf die präklinische Forschung. Im Studium setze ich mich den weiteren Stadien der Medikamentenentwicklung auseinander. Dadurch kann ich meine Rolle als Mitglied im Kernteam «Entwicklung» der Firma kompetenter ausüben.

Maziad Assadi Gehr (40), Arzt, Global Medical Science Physician bei der Firma Actelion in Allschwil, Schweiz: Der Kurs gibt mir einen gut fassbaren Überblick über sämtliche Schritte, die notwendig sind, um ein Medikament auf den Markt zu bringen. Die Kenntnis dieser Schritte hilft dabei, die Faktoren, welche die Entscheidungen bei jedem dieser Schritte bestimmen, gründlich zu verstehen.

Pablo Garate (39), Arzt und Master of Business Administration (MBA) in Health Organizations, Global Medical Associate Director bei der Firma UCB Pharma SA in Brüssel, Belgien: Die Kenntnis der Prozesse, die hinter einem Pharmaprodukt stecken, gibt eine klare Vorstellung von der Zusammensetzung der Managementaufgaben und weist den Weg, wie Entwicklungsprogramme für Produkte verbessert werden können.

Zhang-Fu Wenting (47), Ärztin, Leiterin Safety Science im Bereich Produktesicherheit bei der Firma F. Hoffmann-La Roche Ltd, Basel, Schweiz: Das ECPM-Programm ist ein auf breites Wissen ausgelegter, verständlicher und gut organisierter Kurs. Vom Einsatz von Biomarkern in der Medikamentenentwicklung über Klinische Pharmakologie, Biostatistik, klinische Entwicklungsprogramme, regulatorische Fragen bis zu Marketing und neuen therapeutischen Ansätzen lernte ich nur Wichtiges und Interessantes.

Welche Auswirkungen auf Ihre berufliche Weiterentwicklung erwarten Sie von diesem Studium?

Inge de Yong: Durch das Studium verstehe ich die Trends im Medikamentenmarkt sowie die Ansätze und die Richtungen, in welche die verschiedenen Unternehmen gehen, viel besser. Ich profitiere auch von den Fachkenntnissen meiner Kolleginnen und Kollegen im Studium und konnte mein berufliches Netzwerk ausbauen.

Maziad Assadi Gehr: Dieses Studium fördert meine Karriere schon allein dadurch, dass es ein Nachweis für mein Interesse ist, den Kontext des Produkts, an dem ich mit meiner Arbeit beteiligt bin, umfassend zu verstehen. Ausserdem hat es mir schon geholfen, mir über meine beruflichen Interessen und die Richtung, in die ich mich beruflich weiterentwickeln möchte, klarer zu werden.

Pablo Garate: Die Kenntnisse aus dem Studium helfen mir, Prozessrisiken besser zu bewerten. So lässt sich die beste Vorgehensweise leichter finden. Ausserdem werde ich in Zukunft Entscheidungen besser begründen können.

Zhang-Fu Wenting: Für meine weitere berufliche Karriere in der Welt der Pharmaunternehmen ist dieses Studium ein wichtiges Argument.

Martin Liechti



Zhang-Fu Wenting

Didaktische Qualität in der universitären Weiterbildung

In der berufsbegleitenden wissenschaftlichen Weiterbildung übernehmen die Studierenden viel Eigenverantwortung für den Lernprozess. Doch exzellente Unterrichtsdidaktik und Lernbetreuung sind eine weitere Voraussetzung, um den angestrebten Gewinn an handlungsbezogenem Wissen zu erzielen. Deshalb wird in den Advanced Studies an der Qualität der Lehre systematisch gearbeitet.

Studienleitungen und Dozierende treffen sich regelmässig in Workshops zur Didaktik des Weiterbildungslernens. Diese Workshops werden durch das Advanced Study Centre, das Dienstleistungs- und Qualitätszentrum der Weiterbildung, organisiert. Die universitäre Weiterbildung als Handlungsfeld der Didaktik hat ihre Besonderheiten: Wer nach Jahren im Beruf an die Universität zurückkehrt, hat ein anderes Wissen und andere Lernbedürfnisse als Personen, die nach der Maturität ihr Studium beginnen. Während es bei einigen Studierenden in der Weiterbildung um die Regenerierung von Wissen geht, müssen andere zuerst (wieder) an die wissenschaftliche Denkweise und das forschende Lernen herangeführt werden. Die Durchlässigkeit zwischen beruflicher und akademischer Bildung und die Öffnung der Universitäten für neue Zielgruppen bedeutet für die Weiterbildungsstudiengänge, dass sie sich auf eine breite Streuung in Bezug auf Bildungs- und Berufsvoraussetzungen, Lebensalter und kulturellen Hintergrund ihrer Studierenden einstellen müssen. Studienleitung und Dozierende haben heute die Aufgabe, diese Unterschiede als Potenzial und Mehrwert für das Lernen ihrer Studierenden zu nutzen. Damit die Dozierenden diesen Anspruch erfüllen können, setzen sie teilweise innovative methodisch-didaktische Mittel ein, welche sowohl die Überwachung des Lernprozesses und der Lernziele durch die Studierenden selbst als auch die gegenseitige Förderung der Studierenden unter sich durch die Kompetenzen, die diese in den Studiengang mitbringen, unterstützen.

studiengangs. Die Qualität einer Weiterbildung ist aber vor allem die Qualität des pädagogischen Prozesses. Deshalb lautet die Kernfrage der Didaktik des universitären Weiterbildungslernens: Wie lernen Erwachsene mit Berufserfahrung am besten?

Im Laufe des Lebens ändert sich nicht nur die Art und Weise, wie Personen ihre Begriffe bilden, sondern es ändert sich auch die Struktur der Begriffe selbst. Bei den Studierenden auf Weiterbildungsniveau sind meistens die Grundbegriffe des Begriffsraums, auf den sich das Weiterbildungsstudium bezieht, schon gebildet und durch die Berufstätigkeit und die Lebenserfahrung auch mit Erlebnis- und Handlungsvorstellungen verknüpft. Neue Begriffe, die im Studium vermittelt werden, können also mit bereits vorhandenem explizitem oder implizitem Wissen verbunden werden und somit, wenn diese Verknüpfung didaktisch gefördert wird, besondere Tiefe und Anschaulichkeit erreichen.

Die Frage nach der Form der Begriffsbildung bei den Studierenden ist eines unter den vielen mikro- und makrodidaktischen Themen, die im Rahmen der Workshops für Studienleitungen und Dozierende diskutiert werden. Andere Brennpunkte aus den vergangenen Workshops sind u. a. Lernkontrollen und Prüfungen, der Transfer zwischen Studium und Beruf, Unterrichtsformen, E-Lectures, Feedbackkultur im Studiengang, Modulplanung. In einem kürzlich durchgeführten Workshop befassten sich die Studienleitungen mit Modellen der Lernreflexion als Mittel des Leistungsnachweises und der Stoffvertiefung.

Wie lernen Erwachsene mit Berufserfahrung am besten?

Guter Service und gute Betreuung der Studierenden sind selbstverständlich wichtige Qualitätsmomente eines Weiterbildungs-

Martin Liechti

WHAT'S UP IN EUROPE?

Universitäre Weiterbildung in Europa

Interview mit Dr. Andrea Waxenegger, Präsidentin EUCEN,
European University Continuing Education Network

Die Fragen stellt Dr. Philipp Ott, Leiter Advanced Study Centre

EUCEN, das europaweite Netzwerk der universitären Weiterbildung, wird von den Interessen und vom Engagement seiner Mitglieder, den Weiterbildungsinstitutionen an den Universitäten in den europäischen Ländern, getragen. Das Netzwerk ermöglicht den Institutionen, gegenseitig von anderen in Europa bestehenden Modellen der Weiterbildung zu lernen.

Sie sind Präsidentin von EUCEN, dem europäischen Verbund von Universitäten, welche Weiterbildung anbieten. Was genau ist EUCEN?

EUCEN ist ein Verein, der 1991 von einigen europäischen Universitäten gegründet wurde, um den qualitativ vollen Auf- und Ausbau universitärer Weiterbildung in Europa zu fördern. Wie sehr das Thema die Hochschulen beschäftigt, sieht man an der weiteren Entwicklung von EUCEN: Heute haben wir ca. 200 Mitglieder, dies inkludiert auch viele Fachnetzwerke in Europa, die auf nationaler Ebene eingerichtet sind. Über unsere Aktivitäten sprechen wir einen weiten Kreis an Personen aus Praxis, Forschung und Politik an. EUCEN hat sich zu dem Fachnetzwerk für alle Fragen der universitären Weiterbildung und des lebenslangen Lernens an Hochschulen in Europa entwickelt.

Welche Schwerpunkte setzt sich EUCEN?

EUCEN arbeitet in zwei Richtungen: Zum einen sind wir ein Netzwerk, das seine Mitgliedseinrichtungen aktiv im Hinblick auf den qualitativ hochwertigen Ausbau der universitären Weiterbildung unterstützen will. Für die nationalen Netzwerke bieten wir Services an. Zum anderen arbeiten wir an der Gestaltung europäischer Politiken mit und werden von den einschlägigen Stellen der Europäischen Kommission und von anderen wichtigen Anspruchsgruppen als Gesprächspartner zu allen Fragen der universitären Weiterbildung wahrgenommen.

Die Idee des lebenslangen Lernens setzen die europäischen Staaten schon seit einigen Jahren um. Welche Rolle nimmt dabei die universitäre Weiterbildung ein?

Hochschulen in Europa müssen immer noch erklären, dass sie überhaupt Weiterbildung anbieten. Und dass sie das aus der Verantwortung heraus tun, ihren Beitrag zu einem

System des lebenslangen Lernens zu leisten und auch um mit der Gesellschaft neue Netzwerke des Denkens und Weiterentwickelns in den unterschiedlichsten Bereichen zu knüpfen.

Sie sind schon seit einigen Jahren Präsidentin von EUCEN und haben viel mitgestaltet. Welche besonderen Erfolge von EUCEN möchten Sie gerne erwähnen?

Ich bin seit November 2010 Präsidentin von EUCEN. Es ist dies eine ehrenamtliche Tätigkeit, die ich mit Unterstützung meiner Universität und des österreichischen Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung ausübe. Es gibt eine Vielzahl an Erfolgen, wenn wir uns einzelne Projekte, besonders gelungene Tagungen usw. anschauen. Ich möchte aber eher drei Ansätze benennen, die, wie ich meine, den langfristigen Erfolg von EUCEN ausmachen:

1. Vielfalt: EUCEN ist es gelungen, offen zu bleiben gegenüber neuen Entwicklungen und Themen, was verschiedene Typen von Hochschulen betrifft, attraktiv für die «alten Hasen» im Feld, aber auch für die Nachkommenden bzw. die Neulinge im Feld, und zwar nicht nur für in der Praxis Tätige, sondern auch für Forscherinnen und Forscher und Fachleute, die in der Politikentwicklung arbeiten.
2. Solide Themenbearbeitung: EUCEN hat sich mit den zentralen Themen im Feld beschäftigt (im Rahmen von Tagungen, EU-Projekten, Arbeitsgruppen) und das generierte Wissen in Form von Berichten, Empfehlungen, Richtlinien, Tools, Checklisten, Fallstudien und Trainingsmaterial zur Verfügung gestellt.
3. Politik mitgestalten: Über die Jahre hat sich EUCEN auf europäischer Ebene den Ruf aufgebaut, ein Think Tank für alle Fragen der universitären Weiterbildung zu sein. So wirken wir aktiv in Foren der europäischen Kommission mit und ko-



«Ich bin seit November 2010 gewählte Präsidentin von EUCEN. Es ist dies eine ehrenamtliche Tätigkeit, die ich mit Unterstützung meiner Universität und des österreichischen Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung ausübe.» Dr. Andrea Waxenegger

operieren mit anderen einschlägigen Organisationen auf europäischer Ebene.

Welche inhaltlichen Projekte von EUCEN haben eine spezielle Wirkung auf die Zukunft?

Ich möchte einige Themen und Projekte nennen, die wir in der letzten Zeit durchgeführt haben bzw. gerade durchführen:

- Ein Thema ist die Strategieentwicklung für Modelle lebenslangen Lernens an Hochschulen. EUCEN hat mit dem Projekt ALLUME – A Lifelong Learning University Model for Europe umfangreiche Materialien vorgelegt, die von Hochschulen für die eigene Reflexion auf institutioneller Ebene verwendet werden können.
- Im Bereich der Personalentwicklung in der universitären Weiterbildung haben wir gerade das Projekt IMPLEMENT – Implementing Lifelong Learning in Universities Through Training and Development abgeschlossen. Nachwuchskräfte, und natürlich auch alle anderen Interessierten, können eine Onlineplattform nutzen und sich mit zentralen Themen unseres Feldes auseinandersetzen.
- Ein anderes Thema, mit dem wir uns gerade beschäftigen, ist der Dialog zwischen Bildungsforschung und -praxis in unserem Bereich. Wir bearbeiten dieses Thema derzeit im EU-Projekt DIALOGUE – Bridges between Research and Practice in University Lifelong Learning (ULLL).
- Im EU-Projekt OBSERVATION NET beschäftigen wir uns mit der Thematik «Validierung nonformalen und informellen Lernens» – ein zentrales Thema vieler nationaler LLL-Strategien in Europa.

Sowohl im Bereich der Strategieentwicklung als auch im Bereich der Kooperation zwischen Hochschulen und der beruflichen Bildung im Bereich der Bildung Älterer haben wir Anfang des Jahres neue Projektanträge eingereicht.

Mit welchen Herausforderungen sieht sich EUCEN aktuell konfrontiert?

Thematisch gilt es eine Balance zu halten zwischen den Themen, die den europäischen politischen Diskurs bestimmen, wie z. B. Beschäftigungsfähigkeit, und der Vielfalt der Themen, die für die erfolgreiche Gestaltung der universitären Weiterbildung in einer sich verändernden Hochschullandschaft insgesamt wichtig sind. Ich nenne ein

Beispiel: Die Bildung / Weiterbildung Älterer ist ein Thema, mit dem wir uns heute beschäftigen. Wir beobachten, dass Ältere, entgegen aller Rhetorik, noch aus dem Arbeitsmarkt hinausgedrängt werden.

Als Organisation, die sich überwiegend aus Mitgliedsbeiträgen und Projektförderungen finanziert, treten in Zeiten enger Hochschulbudgets die damit verbundenen Abhängigkeiten deutlicher zutage. Gleichzeitig ist festzustellen, dass gerade jetzt viele Einrichtungen einen Anreiz verspüren, europäischen Entwicklungen und nicht zuletzt Finanzierungsmöglichkeiten mehr Aufmerksamkeit zu widmen. Sehr erfreulich ist, dass es EUCEN gelingt, nicht nur Führungskräfte in der universitären Weiterbildung anzusprechen, sondern gerade in den letzten Jahren auch Nachwuchskräfte. Hier zeigt sich, dass die universitäre Weiterbildung heute von Beginn einer beruflichen Tätigkeit an eine Perspektive darstellen kann und vielfältige Entwicklungsmöglichkeiten bietet. Dies bedeutet die Herausforderung, ein entsprechend vielfältiges und qualitativ hochwertiges Programm in EUCEN zu bieten, das die unterschiedlichen Zielgruppen anspricht.

Wohin entwickelt sich die universitäre Weiterbildung in Europa?

Aus organisatorischer Sicht herrschen überwiegend drei Modelle in Europa vor: Ein Modell besteht darin, dass universitäre Weiterbildung als Konzept in der Hochschuleinrichtung angekommen ist; die Aufgabe ist mehr oder minder an ein Zentrum für Weiterbildung delegiert. Manche Hochschuleinrichtungen meinen auch, da ihr Studienangebot alle über 18 Jahre anspricht, handle es sich ohnehin um Lifelong Learning und die Hochschule brauche sich überhaupt nicht zu ändern.

Ein zweites Modell kann man ausmachen, wenn – wie es an vielen Einrichtungen in Europa derzeit geschieht – eine Verbindung zwischen den regulären Studienprogrammen und der Weiterbildung hergestellt wird: Es besteht eine positive Haltung zur Öffnung gegenüber neuen Zielgruppen für die Hochschule, lässt manchmal auch «gemischte Gruppen», bestehend aus Studierenden und Weiterbildungsteilnehmenden, zu.

Von einem dritten Modell sprechen wir, wenn das Konzept Lifelong Learning tatsächlich hochschulweit umgesetzt wird, dann muss sich aber eine neue Organisa-

tionskultur unter der Ausrichtung LLL entwickeln und umgesetzt werden. Die Lernenden stehen mit ihren Bildungszielen im Mittelpunkt, der Konnex zur Forschung sollte dabei nicht aufgegeben werden, und die Hochschulen begleiten sozusagen die Lernenden ihre ganze berufliche Laufbahn hindurch, insbesondere in Phasen des Übergangs. Umfassende Beratung spielt hier eine sehr wichtige Rolle. Die Hochschulen werden aber auch ein Bildungsangebot für die nachberufliche Lebensphase anbieten, eine Lebensphase, die sich in Zukunft für viele anders gestalten wird als heute: Die Menschen werden sich in den gewonnenen Jahren neue Tätigkeitsfelder (bezahlt, auf Freiwilligenbasis, teilbeschäftigt, selbstständig und in vielen gemischten Varianten) aufbauen wollen.

Was müssen Schweizer Universitäten im Bereich Weiterbildung besonders beachten?

Aus meiner Beobachtung heraus ist die universitäre Weiterbildung in der Schweiz sehr gut entwickelt. Für alle Länder in Europa ist es wichtig, sich über europäische und internationale Entwicklungen zu informieren und von anderen zu lernen. Es würde mich und meine Kolleginnen und Kollegen aus anderen europäischen Ländern sehr freuen, mehr aus der Schweiz über Pilotprojekte, Modelle und Erfahrungen zu hören, nur viele Ideen und Ansätze machen uns alle besser!

Was müssen Studentinnen oder Studenten machen, um die richtige Weiterbildung aus dem immens grossen Angebot in Europa zu finden? Haben Sie einen Tipp?

Wenn es auf dem Arbeitsmarkt schwierig wird oder man manchmal vielleicht auch in einer persönlich schwierigen Lebenssituation feststeckt, wird mit der Teilnahme an Weiterbildung oft eine Hoffnung verbunden, die sich dann aber leider nicht einlöst. Bildungsmassnahmen können natürlich viele Funktionen erfüllen, nicht zuletzt auch eine soziale, aber man sollte sich wirklich grundlegend und umfassend über das jeweilige Angebot informieren und bestmöglich überprüfen, ob die Bildungsziele der in die engere Wahl gekommenen Massnahme wirklich den Bildungszielen und Kompetenzen entspricht, die man verfolgen und sich aneignen will.

Vielen herzlichen Dank für Ihre Antworten!



DER TEUFELHOF BASEL

Das Gast- und Kulturhaus



Der Teufelhof in Basel

Wir freuen uns auf Sie. Freuen Sie sich auf den Teufelhof:
In der Basler Altstadt verschmelzen Tafelfreuden, Hotellerie, Kunst und Kultur zu einem aussergewöhnlichen, gastlichen und kulturellen Erlebnis. Theater, Kleinkunst, Ausstellungen, ein archäologischer Keller, eine Bar, zwei Restaurants, ein Kunst- und ein Galeriehotel erwarten Sie. Gehen Sie aus. Kommen Sie zu uns! Herzlich willkommen im Teufelhof Basel.

Leonhardsgraben 49, CH-4051 Basel, T +41 (0)61 261 10 10, F +41 (0)61 261 10 04, info@teufelhof.com, www.teufelhof.com

Berufsbegleitendes
Weiterbildungsstudium der Universität Basel

MASTER OF ADVANCED STUDIES (MAS) VERWALTUNGSRECHT

Praktisches Wissen auf dem
neuesten verwaltungsrechtlichen Stand
für nichtjuristische Fachpersonen und
Juristen/Juristinnen

Nächster Beginn: **September 2013**

www.verwaltungsrecht.unibas.ch

Nach der Bildung kommt das Bild

...

Erleben Sie cinéastische Tiefe und Horizonterweiterung mit unserem
kult.kino abo, unser flexibelstes Angebot. Fragen Sie an der kult.kino
Kasse nach oder besuchen Sie uns im Internet: www.kultkino.ch

kult.kino

IMPRESSUM

Herausgeber

Advanced Study Centre
der Universität Basel
Steingraben 5
CH-4051 Basel
www.uniweiterbildung.ch

Textredaktion

Advanced Study Centre

Konzept und Gestaltung

atelier w, Basel

Fotos (ausser Seite 23 und 33)

Ursula Sprecher, Basel

Druck

Kreis Druck AG, Basel

Auflage

10000 Ex.

Nächste Ausgabe: Mai 2014

Informationen zu allen Studiengängen,
die in diesem Magazin vorgestellt
werden, finden Sie auf der Website des
Advanced Study Centre (ASC):
www.uniweiterbildung.ch

Im Interesse der Lesbarkeit wird in
diesem Magazin das generische Masku-
linum verwendet.

Nachdrucke und Reproduktionen mit
Genehmigung und Quellennachweis
erlaubt.



www.uniweiterbildung.ch

hotel bildungszentrum 21
basel

hotel bildungszentrum 21 AG, Missionsstrasse 21, 4055 Basel
Tel: +41(0)61 260 21 21, www.bz21.ch
zentral & ruhig gelegen mit 20 Seminarräumen,
74 Hotelzimmern und dem grössten Privatpark in Basel



THEATER

BASEL

2013			
SEPTEMBER	11	TOSCA	MELODRAMMA Giacomo Puccini M Enrico Delamboye R Jette Steckel
	12	ISOLDE	INTERNATIONAL AFFAIRS Richard Maxwell R Richard Maxwell
	20	DIE MÖWE	INTERNATIONAL AFFAIRS Anton Tschechow R Victor Bodó
	26	ABSOLUT DANSA	BALLETT C Johan Inger, Alexander Ekman
OKTOBER	16	DE RERUM NATURA (Arbeitstitel)	MUSIKALISCHE AKTION Lukrez R Calixto Bieito
	17	THE BEGGAR'S OPERA	SCHAUSPIEL John Gay // FADC R Tomas Schweigen
	18	JOHANNA VON ORLÉANS	SCHAUSPIEL Friedrich Schiller R Béatrice Goetz, Patrick Gusset
	20	LOHENGRIN	ROMANTISCHE OPER Richard Wagner M Axel Kober R Vera Nemirova
	31	DAS FÄHNLEIN DER SIEBEN AUFRECHTEN	SCHAUSPIEL Gottfried Keller R Niklaus Helbling
NOVEMBER	01	PINOCCHIO	FAMILIENSTÜCK Carlo Collodi R Christian Vetsch, Andrea Bettini
	08	VOTRE FAUST	VARIABLE OPER Henri Pousseur R Aliénor Dauchez
	10	DRUCK	KONZERT Bernhard Lang, Iannis Xenakis, Ivan Federle, Fabien Lévy
	10	DER ANSCHLAG	MUSIKTHEATER-PROJEKT Michael Wertmüller / Lukas Bärfuss R Marie-Thérèse Jossen, Georges Delnon
	22	FAME	MUSICAL David De Silva, José Fernandez, Jacques Levy, Steve Margoshes M David Cowan R Tom Ryser
	29	DER RICHTER UND SEIN HENKER	SCHAUSPIEL Friedrich Dürrenmatt R Barbara Weber
DEZ.	14	SNOW WHITE	HANDLUNGS-BALLETT Richard Wherlock C Richard Wherlock M Timothy Henty
	20	DIE KLASSE	SCHAUSPIEL François Bégaudeau R Sebastian Nübling
	21	i...?! (Arbeitstitel)	SCHAUSPIEL R Christoph Marthaler
2014			
JANUAR	18	EUGEN ONEGIN	LYRISCHE SZENEN Pjotr Iljitsch Tschaikowskij M Giuliano Betta R Corinna von Rad
	24	TOD EINES HANDLUNGS-REISENDEN	SCHAUSPIEL Arthur Miller R Barbara-David Brüesch
	25	BLUTHOCHZEIT	SCHAUSPIEL Federico García Lorca R Calixto Bieito
FEBRUAR	12	EDUCATION-PROJEKT / BALLETT BASEL	TANZ C Richard Wherlock, Beatrice Goetz
	20	SCHNEEWITTCHEN	OPER Heinz Holliger M Heinz Holliger R Achim Freyer
	27	BIEDERMANN UND DIE BRANDSTIFTER	SCHAUSPIEL Max Frisch R Volker Lösch
MÄRZ	28	BLAUBARTS GEHEIMNIS	HANDLUNGS-BALLETT C Stephan Thoss M Giuliano Betta
	29	L'ENFANT ET LES SORTILÈGES	FANTAISIE LYRIQUE Maurice Ravel M David Cowan
APRIL	03	EIN SOMMERNACHTS-TRAUM	SCHAUSPIEL William Shakespeare R Markus Heinzelmann
	30	THE INDIAN QUEEN	MASQUE Henri Purcell, Daniel Purcell M Andrea Marcon R Joachim Schloemer
MAI	08	EIN NEUES PROJEKT VON FADC	SCHAUSPIEL Tomas Schweigen // FADC
	11	TANZFESTIVAL STEPS 2014	TANZ C George Céspedes, Rafael Bonachelam
	16	SCHILDKRÖTEN-SOLDATEN (Arbeitstitel)	SCHAUSPIEL Melinda Nadj Abonji R Patrick Gusset
	25	LA DAMNATION DE FAUST	LÉGENDE-DRAMATIQUE Hector Berlioz M Enrico Delamboye R Árpád Schilling
JUNI	06	DANCELAB 6	TANZLABOR Tänzerinnen und Tänzer des Ballett Basel choreographieren